

Kirche und Kommunikation in Asien

Zur 6. Vollversammlung der FABC in Manila

Die 6. Vollversammlung der ‚Vereinigung der asiatischen Bischofskonferenzen‘ (Federation of Asian Bishops Conferences, FABC) fand vom 10.-19.01.1995 in Manila statt. Diese Versammlung, die in der Regel alle vier Jahre stattfindet, war eine der vier offiziellen Motive für den Besuch von Papst Johannes Paul II. in Manila. Die FABC wurde 1970, vor 25 Jahren, in Manila während des Besuches von Papst Paul VI. gegründet.

Bei der FABC gibt es keinen Präsidenten, sondern eine eher ‚demokratische‘ Organisationsform: Oberstes Gremium ist ein Zentralkomitee, das aus den Präsidenten aller angeschlossenen nationalen Bischofskonferenzen oder deren Vertretern besteht. Dieses Gremium beruft die Vollversammlungen, wählt die Mitglieder eines ‚Standing Committee‘, beruft einen Generalsekretär und errichtet entsprechende Fachbüros der Föderation. Das Zentralkomitee tritt alle zwei Jahre in ordentlicher Sitzung zusammen. Das ‚Standing Committee‘ besteht aus fünf Bischöfen, die sich jährlich treffen. Ihre Aufgabe ist die Durchführung der Beschlüsse des Zentralkomitees. Der konkrete Mittelpunkt der FABC aber ist das Zentralsekretariat, welches die täglichen Aktivitäten für die Mitglieder erledigt und eine entsprechende Koordination fördert. Austausch von Informationen und Studien, Ausrichtung von Konferenzen und Konsultationen, Dialog mit anderen Religionen sind u.a. Aufgaben dieser Zentralstelle, die sich dafür entsprechender Fachbüros bedient. Bisher gibt es für die FABC solche Fachbüros für Entwicklung (Human development), für ökumenisch-interreligiöse Fragen, für Erziehung und Schule, für Evangelisation und Laien sowie für soziale Kommunikation. Ferner besteht eine Beratungskommission für theologische Fragen. Für jede Fachstelle wiederum ist ein Gremium von fünf Bischöfen zuständig, denen ein Exekutivsekretär mit entsprechendem Fachbüro zur Verfügung steht.

‚Office of Social Communication‘

Für das ‚Office of Social Communication‘ (OSC) der FABC wurden im Juli 1983 in Johor Baru (Malaysia) Leitsätze aufgestellt, die generell als Aufgabe der Fachstelle für Asien den Versuch erwarten, „die christliche Dimension in alle Kommunikationsaktivitäten einzubringen und die soziale Kommunikation innerhalb der katholischen Gemeinschaft Asiens zu fördern“. Im Einzelnen werden für diese Zielsetzung folgende Aufgaben des FABC-OSC gesehen:

- Verbreitung entsprechender Direktiven und Leitsätze des Vatikans und der FABC;
- Unterrichtung der asiatischen Bischöfe über Entwicklungen im Bereich der Kommunikation, vor allem im Blick auf die Kirche;
- Koordinierung der Aktivitäten der katholischen Fachorganisationen Unda (Rundfunk), OCIC (Film), UCIP (Presse) in Asien;
- Medienausbildung für Bischöfe und andere kirchliche Verantwortliche, soweit sie nicht schon von anderen durchgeführt wird;
- Hilfe und Unterstützung für die Kommunikationsbüros nationaler und regionaler Bischofskonferenzen;
- Förderung der Kommunikationsausbildung in Priesterseminaren;
- Hilfe für den Einsatz der sozialen Kommunikationsmittel für Evangelisation und Pastoral in Asien.

Auf dem Hintergrund dieser Leitsätze müssen auch die Überlegungen der Vollversammlung 1995 in Manila gesehen werden, die unter dem Thema „Christliche Nachfolge (Discipleship) in Asien: Dienst zum Leben“ stand.

Die Vollversammlung

Fast 200 Bischöfe waren aus 19 Mitgliedsländern der Vereinigung der asiatischen Bischofskonferenzen zur Vollversammlung nach Manila gekommen. Unter ihnen waren auch Vertreter aus Vietnam und Myanmar (Burma), die teilweise am Weltjugendtreffen teilnahmen. Bei dem allgemeinen Thema ‚christliche Nachfolge als Dienst am Leben‘ war keine Sonderbehandlung des Themas der sozialen Kommunikation zu erwarten. Aber es gab wie auch bei vorhergehenden Vollversammlungen der FABC einen eigenen Arbeitskreis zum Thema. Innerhalb der verschiedenen Plenarsitzungen wurde mehrfach auf die Rolle der Massenmedien und ihren steigenden Einfluß auf die asiatischen Kulturen und Gemeinschaften, vor allem auch auf Jugendliche hingewiesen. Die rapide Entwicklung etwa der Satellitenkommunikation bringt besondere Probleme für die Erhaltung und die Veränderung einheimischer Kulturen, Lebensgewohnheiten und Wertsysteme. Das bei der Konferenz vielfach besprochene Anliegen einer gesunden Ökologie muß auch im Blick auf den Gebrauch der Massenmedien gesehen werden. Positiv wird dabei im Blick auf das Leben die Rolle der sozialen Kommunikationsmittel im Schlußdokument der Versammlung herausgestellt: „Wir haben den Wert der sozialen Kommunikationsmittel zur Förderung der Werte (‘values’) und zur Unterstützung der Volksbewegungen und Menschenrechte nicht übersehen.“ Im gleichen Schlußdokument wird bei den Ausführungen zur christlichen Nachfolge in Asien auch auf entsprechende Konsequenzen hingewiesen, die sich daraus für das Apostolat der Medien und Künste ergeben.

Bei seinem fast vierstündigen Treffen mit den asiatischen Bischöfen verwies Papst Johannes Paul II. in seiner Ansprache auf die

rapiden technologischen und ökonomischen Entwicklungen im asiatischen Kontinent ebenso hin wie auf eine entsprechende Veränderung der geistlich-geistigen Landschaft. Extremer Individualismus und religiöse Indifferenz bedrohen die ererbten Werte, sagte der Papst, die bisher den Menschen Sinn und Harmonie im Leben gegeben hätten. Der Papst sieht Asien an einem geistlich-geistigen Scheideweg, was auch die Kirche vor besondere Aufgaben stelle. Evangelisierung sei die erste Aufgabe und Verantwortung der Bischöfe. Auf ‚Evangelii Nuntiandi‘ von Papst Paul VI. verweisend, wiederholte der Papst jene drei Schritte im Evangelisationsprozeß, die auch für einen entsprechenden Gebrauch der Kommunikationsmittel berücksichtigt werden müssen: 1. eine Atmosphäre schaffen, die es den Menschen erleichtert, auf die christliche Botschaft zu hören; 2. die Verkündigung der Botschaft selbst; 3. eine Katechese, welche den Reichtum christlicher Wahrheiten weiter entfaltet. Dabei ist das Zeugnis christlichen Lebens und christlicher Heiligkeit von besonderer – auch publizistischer – Bedeutung. Der interreligiöse Dialog – auch mit publizistischen Mitteln – muß nach den Vorstellungen des Papstes auch die einfachen Leute und Basisgemeinschaften erreichen. Der Papst forderte die Bischöfe auf, „mit Weisheit und Treue die besten Kommunikationsmittel für die Botschaft in den verschiedenen asiatischen Kulturen“ zu finden. „Je mehr ihr die Fragen, religiöse Ausbildung, Sprache, Zeichen und Symbole jener, die ihr zu Christus führen wollt, versteht, desto mehr werdet ihr der Sache der Evangelisation dienen.“

DIE FABC-Arbeitsgruppe Kommunikation der Vollversammlung in Manila verweist in ihren Resolutionen auf die notwendige theologische Grundlegung kirchlicher Kommunikation hin: „die Kommunikation der Kirche ist nicht nur eine Frage der Mittel und des Gebrauchs von Technologien. Soziale Kommunikation ist das Wesen der Kirche ...“ Schwierigkeiten, aber auch positive Erfahrungen werden im Bericht der Arbeitsgruppe aufgezählt, und in den Arbeitsvorschlägen werden u.a. folgende Aufgaben als dringend herausgestellt:

- Kommunikation als integrale Dimension kirchlichen Handelns muß im Bewußtsein kirchlicher Verantwortlicher verankert sein und seinen Ausdruck in entsprechender pastoraler Planung auf allen Ebenen finden.
- Die Rolle der nationalen Zentralstellen, wie sie das 2. Vatikanum vorgesehen hat, muß, zugleich in wachsender Zusammenarbeit mit den entsprechenden Fachorganisationen, gestärkt werden. Das FABC-Büro für soziale Kommunikation (FABC-OSC) soll eine solche Entwicklung etwa durch Hilfe bei pastoraler Planung, Informationen über mögliche Fachkräfte, Förderung ernster Forschung und Ausbildung unterstützen. Dafür soll auch ein eigenes Treffen aller Kommunikationsverantwortlichen der nationalen Bischofskonferenzen vom FABC-OSC veranstaltet werden.
- Die Ausbildung für eine gründliche Medienerziehung im Hinblick auf einen kritischen Mediengebrauch soll vor allem durch kirchliche

Ausbildungsstätten entwickelt werden; die wachsende Monopolisierung von Informationen und die Bedrohung einheimischer Werte in Asien machen ein solches Anliegen besonders dringlich.

- Eine bessere Koordination und Zusammenarbeit im Gebrauch vorhandener Mittel und Personen ist dringlich.
- Pfarreien, kirchliche Institutionen und Diözesen sollten entsprechende Bibliotheken mit Büchern und audiovisuellen Materialien bereithalten und besonders auch einheimische traditionelle Formen der Kommunikation gemäß den örtlichen Gegebenheiten einsetzen.
- Die Bischöfe sollten die Arbeit der kirchlichen Medienorganisationen (Unda, OCIC, UCIP, UCA News, SAR-News) in Asien ermutigen und segnen, ebenso wie die Arbeit jener, die in nichtkirchlichen Medienorganisationen sich um die „gute Nachricht“ für andere bemühen.

Synode für Asien

Eine eigene Bischofssynode für den asiatischen Kontinent als Vorbereitung auf das Jahr 2000 war besonderes Thema der FABC-Vollversammlung. Kardinal Jan P. Schotte cicm, Generalsekretär für die Bischofssynoden im Vatikan, hatte einen ganzen Vormittag, um die asiatischen Bischöfe in den entsprechenden Synodenprozeß einzuführen. Dabei kam er auch auf die bisherigen Synoden und entsprechenden Synodenthemen zu sprechen. Offensichtlich wegen mangelnder Reaktionen zum Thema der sozialen Kommunikation bei der afrikanischen Synode im vergangenen Jahr, hielt er die Behandlung der sozialen Kommunikation als Synodenthema für nicht angebracht. Man muß allerdings bei einer solchen Einstellung fragen, warum ein solcher Eindruck entstehen kann: Ist man sich auch vor Ort der sozialen Kommunikation als Wesenselement der Kirche und ihrer Evangelisation nicht genügend bewußt? Ist dies eine Folge der einseitigen Instrumentalisierung sozialer Kommunikation ohne ein Bewußtsein der Verantwortlichen, auch wenn Papst Johannes Paul II. in seiner Missionsenzyklika „Redemptoris Missio“ (1990) von der Welt der Kommunikation als „ersten Areopag des modernen Zeitalters“ spricht? Warum sollte eine Synode zum Thema der sozialen Kommunikation nicht möglich sein, oder es zumindest einschließen, wenn das 2. Vatikanische Konzil selbst ein eigenes Dekret zur sozialen Kommunikation („Inter Mirifica“) veröffentlicht hat? Offensichtlich ist hier noch eine gewaltige Arbeit zur Bewußtseinsveränderung in der Kirche zu leisten. Es ist deswegen wohl richtig, wenn das FABC-Kommunikationsbüro als eine Aufgabe auch die Förderung der Ausbildung in Priesterseminaren hat, wo zukünftige Leiter der Kirche geformt werden.

Franz-Josef Eilers, Tagaytay City

Gottesdienstübertragungen im ZDF und ORF

Zehn Jahrestagungen in Salzburg

Zum zehnten Mal fand vom 14.-16. November 1994 die Tagung „Gottesdienstübertragungen im ZDF und ORF“ in Salzburg statt. Seit 1985 treffen sich jeweils im Spätherbst Regisseure, Redakteure, Kirchliche Beauftragte, „Fernsehpfarrer“ und Liturgiker zum Erfahrungsaustausch und zur Weiterentwicklung der Übertragungspraxis im ZDF und ORF. Seit zwei Jahren nehmen an diesen Tagungen auch kirchliche Vertreter aus der deutschsprachigen Schweiz teil. Hintergrund dieser Tagungen ist die Kooperation zwischen ZDF und ORF und seit kurzem auch mit der SRG auf dem Gebiet der Gottesdienstübertragungen. Die Tagungen dienen dazu, die Übertragungspraxis zu reflektieren, theologische Probleme im Zusammenhang von Gottesdienstübertragungen zu erörtern und die Konzeption für die Übertragungen zu verbessern. Dementsprechend war ein durchgehendes Element bei allen Tagungen der Erfahrungsaustausch zwischen Vertretern von Pfarreien, die bereits Gottesdienstübertragungen durchgeführt haben, und Vertretern von Pfarreien, die Gottesdienstübertragungen noch vor sich hatten. Ein Teil der Tagungen hatte immer einen Werkstattcharakter, d.h. es wurden konkrete Gottesdienstentwürfe durchgesprochen, praktische Fragen der Durchführung und medialen Umsetzung diskutiert und Regiekonzepte reflektiert. Bei den stärker theoretisch ausgerichteten Tagungsteilen hat es im Laufe der vergangenen zehn Jahre einen Wandel gegeben. Im wesentlichen waren es drei Schwerpunkte, die im Vordergrund standen. In den ersten Jahren ging es vor allem um die theologischen Probleme der Legitimität von Gottesdienstübertragungen überhaupt, in einer zweiten Phase standen liturgietheologische Fragen im engeren Sinn zur Diskussion, beispielsweise Fragen zur liturgischen Struktur der Meßfeier und den Möglichkeiten einer adäquaten medialen Umsetzung. In den letzten Jahren wurden mehr fernsehspezifische Gesichtspunkte erörtert, so etwa Fragen der Dramaturgie einer Sendung oder die Frage nach der Rollenkonstitution des Rezipienten am Bildschirm.

Nach einem kurzen Rückblick zur Entstehung der Tagungsreihe werden im folgenden einige wichtige Ergebnisse und Erkenntnisse aus den Fachgesprächen zusammengestellt.

Die Entstehung der Tagungsreihe

1984 hat das ZDF den beiden großen Kirchen in Deutschland angeboten, die Zahl der Gottesdienstübertragungen zu erhöhen. Dieses Angebot wurde 1985 nochmals bekräftigt und vom Fernsehrat des ZDF einstimmig beschlossen. Bis dahin war es Praxis, jeden Monat einen evangelischen und einen katholischen Gottesdienst auszustrahlen. Ab

1986 sollte es dann jeden Sonntag einen Gottesdienst im ZDF-Programm geben, wöchentlich abwechselnd zwischen den beiden Konfessionen. Mit anderen Worten: Das Angebot des ZDF bedeutete mehr als eine Verdoppelung der Gottesdienste im Gesamtprogramm. Für die Katholische Fernseharbeit in Mainz war dieses Angebot Anlaß, darüber nachzudenken, mit der Ausweitung der Übertragungen auch eine Kooperation mit dem Österreichischen Fernsehen und der Schweizer Rundfunkgesellschaft anzustreben, da diese drei Sendeanstalten gemeinsam das 3SAT-Programm gestartet hatten und durch eine lange Tradition der Kooperation verbunden waren. Die Zusammenarbeit mit der Schweiz erwies sich sehr bald als nicht praktikabel, weil die Gottesdienstsendezeiten von SRG und ZDF sich nicht angleichen ließen. Eine Kooperation zwischen ZDF und ORF war aber relativ leicht umzusetzen, weil der ORF zum damaligen Zeitpunkt noch kein festes Programmschema für den Sonntagvormittag hatte und deshalb so flexibel war, sich an die im ZDF eingespielten Sendezeiten anzupassen. Auch in der Sache erzielte man auf seiten der Verantwortlichen von ZDF und ORF sowie den entsprechenden kirchlichen Stellen beider Länder relativ schnell Einigkeit, die gegenseitige Übernahme von Gottesdienstübertragungen in die Wege zu leiten. Mitten in diese Überlegungen hinein kam dann aber eine sehr intensive theologische Diskussion über Sinn und Legitimität von Gottesdienstübertragungen im Fernsehen in Gang. Diese Diskussion wurde zum Teil emotional aufgeladen, teilweise auch mit eher sendepolitisch-pragmatischen Argumenten verbunden. Deutlich wurde jedenfalls, daß die Praxis der Gottesdienstübertragungen, die es ja seit Jahrzehnten schon gab, theologisch überhaupt nicht aufgearbeitet war. Im Mittelpunkt der Diskussion standen im wesentlichen die Argumente, die bereits in der Anfangszeit des Fernsehens, also in den 50er Jahren von Karl Rahner, Romano Guardini u.a. gegen die mediale Übertragung von Gottesdiensten ins Feld geführt wurden. Das vor allem seit dem zweiten Vatikanischen Konzil neu definierte Verhältnis der Kirche zur Öffentlichkeit, das sich nicht zuletzt in der Pastoralinstruktion „*Communio et Progressio*“ niedergeschlagen hat, hatte in der damaligen theologischen Diskussion wenig Gewicht.

Gerade diese Defizite führten aber letztlich dazu, daß auf Betreiben einiger Gegner der Gottesdienstübertragungen die Österreichische Bischofskonferenz den Beschluß gefaßt hat, Gottesdienstübertragungen im Fernsehen nur bei besonderen Anlässen zu gestatten. Dieser Beschluß hat bis zum heutigen Tag dazu geführt, daß die ursprünglich geplante regelmäßige gegenseitige Übernahme von Gottesdienstübertragungen zwischen ZDF und ORF nur in rudimentärer Form zustande kam. Man hat in Österreich zwar nie genau definiert, was man unter einem „besonderen Anlaß“ versteht, in der Praxis hat es sich aber eingespielt, daß man acht bis neun Übertragungen pro Jahr mit dem Beschluß der Österreichischen Bischofskonferenz für vereinbar hält. Das bedeutet, daß das ZDF ca. acht Übertragungen vom ORF übernimmt, die umgekehrte Übernahme des ORF vom ZDF sich aber

auf ein bis zwei Übertragungen pro Jahr beschränkt. Die ursprüngliche Absicht war so, daß der ORF als kleinerer Sender ca. sieben bis zehn Übertragungen ins „deutsch-österreichische Gemeinschaftsprogramm“ einspeist und dafür als Gegenleistung vom ZDF ca. 18 bis 20 Übertragungen erhält. Der Beschluß der österreichischen Bischöfe, ausgelöst durch einige Theologen, hat diesen Plan bis zum heutigen Tag nicht Wirklichkeit werden lassen.

Doch die Kooperation zwischen ORF und ZDF war wenigstens in kleinerem Umfang in Gang gekommen. Und das veranlaßte die Verantwortlichen für die Übertragungspraxis, ein regelmäßiges Forum zu schaffen, um die Fragen, die sich aus der Praxis ergeben, in Fachgesprächen mit Liturgikern und anderen Spezialisten zu diskutieren. Da sich für die Tagungsteilnehmer aus beiden Ländern Salzburg als gut erreichbar erwies, fanden die Fachgespräche auch immer – von einer Ausnahme abgesehen – dort statt. Zurückgreifen konnte man dabei auf Erfahrungen der Katholischen Fernseharbeit beim ZDF. Schon seit 1977, dem Beginn der regelmäßigen ZDF-Gottesdienstreihe, gab es immer wieder den Kontakt zwischen dieser Stelle und dem Deutschen Liturgischen Institut zu liturgierelevanten Fragen im Zusammenhang mit den medialen Übertragungen.

Zur Legitimität von Gottesdienstübertragungen

Für die ersten Tagungen in Salzburg waren die Themen durch diese Diskussion von außen vorgegeben. Es war notwendig, sich mit den theologischen Grundsatzfragen nach Sinn und Legitimität von Gottesdienstübertragungen auseinanderzusetzen. Dabei ging es vor allem um das Problem der Arkandisziplin, d.h. ein Veröffentlichungsverbot von kultischen Handlungen, und die damit verbundene Gefahr der Profanisierung des Heiligen, ein Hauptargument, das in der damaligen Diskussion immer wieder in den Mittelpunkt gerückt wurde. Die Fachgespräche in Salzburg machten relativ schnell deutlich, daß dieser Einwand wenig überzeugend ist.

Es zeigte sich, daß die Arkanpraxis in der frühen Kirche überhaupt nicht hinreichend erforscht ist. Es gibt jedenfalls berechtigte Zweifel, ob es eine Arkandisziplin, also ein Geheimhaltungsgebot aufgrund des theologischen Gottesdienstverständnisses, überhaupt gab. Eine Reihe ernstzunehmender Indizien spricht dafür, daß die Arkanpraxis in der früheren Kirche pastoralen und pragmatisch-katechetischen Überlegungen entsprang und vielleicht damit zusammenhing, daß die Taufe zur damaligen Zeit erst im Erwachsenenalter oder sogar auf dem Sterbebett gespendet wurde (vgl. Artikel „Arkandisziplin“ von Douglas Powell in: *TRE*, Bd. 4, Berlin, New York, 1979). Auf jeden Fall steht eine Arkanpraxis im Widerspruch zu dem grundsätzlichen Öffentlichkeitscharakter des Gottesdienstes. Außerdem zeigen empirische Zuschauerdaten, daß der Verweis auf die Arkandisziplin schon deswegen

kein überzeugendes Argument ist, weil Gottesdienstübertragungen den Zuschauer beim Frühstück oder den Nebenbeiseher so gut wie nicht erreichen. Alle verfügbaren Daten weisen deutlich auf, daß Zuschauer von Gottesdienstübertragungen eine relativ enge Kirchenbindung haben und mit dem Gottesdienstgeschehen vertraut sind. Ein völlig disperses Publikum bei Gottesdienstübertragungen, was die Gegner dieser Sendungen bewußt oder unbewußt unterstellen, gibt es nicht.

Die Fachgespräche in Salzburg zeigten auf diesem Hintergrund, daß nicht die Forderung der Arkandisziplin, sondern die Frage nach der Teilnahme am Gottesdienst das entscheidende theologische Problem ist. Vor allem der Innsbrucker Liturgiewissenschaftler Hans-Bernhard Meyer hat in der damaligen Diskussion wiederholt darauf hingewiesen, daß die Feier des Gottesdienstes die Versammlung der Gemeinde am gleichen Ort und zur gleichen Zeit als konstituierendes Element voraussetze. Da das Fernsehmedium lediglich die Zeitgleichheit, nicht aber die Ortsgleichheit herstellen könne, empfahl er Zurückhaltung bei den Gottesdienstübertragungen. Diese Argumentation hat eine intensive theologische Diskussion in Salzburg, aber auch bei anderen Fachtagungen ausgelöst. Es gab keine Zweifel, daß dieses Argument bei der Gestaltung von Gottesdienstübertragungen ernstgenommen und im Blick gehalten werden müsse, aus dieser Überlegung erwachse aber dennoch kein grundsätzliches Verbot von Gottesdienstübertragungen. Denn so wichtig die Versammlung der Gemeinde zur gleichen Zeit und am gleichen Ort für den Gottesdienst auch sei, das eigentliche Konstitutivum für den Gottesdienst sei es dennoch nicht. Einladender und Handelnder sei vielmehr der Auferstandene selbst, und sein Ruf, sich der Eucharistiegemeinschaft der Kirche anzuschließen, gelte allen, also sowohl denen, die noch zur Kirche gehen können, ebenso wie den Kranken, die am Gottesdienstbesuch verhindert seien. Christus selbst stelle somit die Gemeinschaft bzw. die Brücke zwischen versammelter Gemeinde in der Kirche und Rezipienten am Bildschirm her. Man dürfe zwar die unterschiedliche Teilnahmesituation nicht eibebnen, aber auf diesem Hintergrund bedeute die Gottesdienstübertragung für den Rezipienten mehr als nur eine Anregung zu einem privaten religiösen Akt. Aus diesen Überlegungen ergaben sich praktische Gestaltungsfragen: In welcher Form ist der Zuschauer bei der Übertragung einzubeziehen, wie ist er anzusprechen, welche Art von Mitfeier soll ihm ermöglicht werden usw. Die Auseinandersetzung über solche Fragestellungen bis hin zu der Grundsatzfrage, was eigentlich der Öffentlichkeitsanspruch der christlichen Botschaft in einer säkularisierten Welt bedeute und welche Konsequenzen dies für die Gottesdienstübertragung habe, waren immer wieder Gegenstand der Erörterung.

Die liturgiegerechte Gestaltung

Die mediale Übertragung eines Gottesdienstes ist immer auch eine Interpretation des Gottesdienstes. Soll sich diese Interpretation vom

liturgischen Geschehen und nicht etwa von der Kirchenmusik oder der Architektur des Kirchenraumes leiten lassen, so setzt dies sowohl beim Fernsteam, besonders beim Regisseur, als auch bei denen, die für die inhaltliche Vorbereitung und für den Vollzug verantwortlich sind, ein tiefes Verständnis für die inneren Zusammenhänge der Liturgie voraus. Die Kenntnis der äußeren Struktur und des Ablaufs der Meßfeier reichen für eine gelungene Übertragung nicht aus. Deshalb wurden im Rahmen der Fachgespräche immer wieder Videomitschnitte von Meßübertragungen analysiert und die innere Bedeutung der einzelnen Gottesdienstabschnitte reflektiert. Gerade der Lupeneffekt, der zu den Gesetzmäßigkeiten des Fernsehmediums gehört, machte Gelungenes, aber auch weniger Gelungenes in der Gestaltung sehr schnell deutlich. Wenn beispielsweise beim Agnus Dei der Akt des Brotbrechens hervorgehoben werden soll und nicht der Gesang des Chores oder der Gemeinde, so genügt es nicht, daß der Regisseur um den Sinn des Agnus Dei weiß; genauso wichtig ist, daß der Priester den Akt des Brotbrechens auch deutlich vollzieht. Das einmalige Brechen einer kleinen Hostie ist für die Kamera kaum einzufangen. Wird dagegen ein großes Stück Brot genommen, das der Priester in viele Teile zerbricht, dann kann diese Symbolhandlung für den Zuschauer am Bildschirm entsprechend übersetzt werden. Ähnliches gilt beispielsweise auch für das Kyrie. Nur wenn die Gemeinde das Kyrie als Huldigungsruf an den gekreuzigten Christus gestaltet und nicht etwa als ein Schuldbekenntnis bzw. als Bußakt, kann auch der Regisseur die entsprechende bildliche Umsetzung vorsehen.

Ein Doppeltes machten die Tagungen deutlich: Zum einen zwangen die Fernsehleute die Pfarrer, den Sinn des Gottesdienstes als ganzen und den hinter einzelnen Handlungen liegenden Sinn, insbesondere der Symbolhandlungen, Gesten und Bewegungsabläufe, viel gründlicher zu durchdenken, als dies normalerweise geschieht. Andererseits wurde aber auch deutlich, daß die Fernsehübertragung, wenn die Gestaltung der Liturgie gelingt, mystagogische Möglichkeiten in sich birgt, die der Vollzug der Feier allein nicht leisten kann. Wenn beispielsweise die Kamera beim Sanctus langsam über ein Kreuz in das Deckengewölbe einer Kirche schwenkt und dann mit einer zweiten Kamera die singende Gemeinde dazublendet, das Bild dadurch bewußt eine gewisse Unschärfe erhält, so verschafft dies einen Zugang zu der transzendenten, mit menschlichen Sinnen letztlich nicht faßbaren Realität der Meßfeier. Eine solche Bildführung erschließt, ohne es mit Worten zu kommentieren, daß sich beim Sanctus die irdische Liturgie und die himmlische Liturgie verbindet, daß die Gemeinde jetzt schon in den Jubelgesang der himmlischen Heerscharen einstimmen kann und doch die Vollendung des himmlischen Jerusalems noch nicht geschaffen ist. Oder ein anderes Beispiel: Die Einheit des Hochgebetes als ein in sich geschlossenes Dankgebet kann der Regisseur verdeutlichen, indem er den gesamten Kanon von Beginn der Präfation bis zu Schlußdoxologie mit einer einzigen Einstellung ohne Kameraschnitte auflöst. Solche Versuche wurden bei den Werkstattgesprächen durchgesprochen und

auch in der Praxis erprobt. Bei einem Gottesdienst beispielsweise stand die Kamera am Beginn der Präfation im Mittelgang der Kirche weit hinten, ist während der Präfation langsam nach vorne gefahren, um während des Sanctusliedes einen 360-Grad-Schwenk über die Gemeinde zu machen und dann langsam auf den Altarraum hin zu verdichten. Bei der Akklamation „Geheimnis des Glaubens“ zeigte die Kamera dann groß ein Kreuz im Altarraum, schwenkte danach zurück auf den Priester und verdichtete am Ende des Hochgebetes auf die erhobenen Gaben von Brot und Wein. Eine solche Kameraführung erschließt nicht nur die Einheit des Hochgebetes, sondern macht auch deutlich, daß es beim Hochgebet nicht in erster Linie um die sog. Wandlung geht, sondern um den Dank für das gesamte Heilshandeln Gottes, das am Ende des Kanons im Lobpreis der Schlußdoxologie über den Gaben von Brot und Wein noch einmal zusammengefaßt wird. Derartige Überlegungen und Umsetzungsversuche sind bei den Tagungen zu allen Teilen des Gottesdienstes erfolgt. Gerade das interdisziplinäre Gespräch zwischen Liturgikern und Fernsehmachern hat sich hier als außerordentlich konstruktiv erwiesen.

Fernsehspezifische Bedingungen

Auf die Frage, was von der Liturgie her für die Gestaltung und bildliche Umsetzung gefordert wird, schließt sich die umgekehrte Frage an, was aus Sicht des Mediums für das Gelingen einer Gottesdienstübertragung notwendig ist. Diese Diskussion bestimmt die Tagungen in jüngerer Zeit. Wenn ein Gottesdienst im Fernsehen übertragen wird, wird er zu einer Fernsehsendung. Es stellt sich die Aufgabe, den Zuschauer am Bildschirm eine dreiviertel Stunde lang am Geschehen zu halten. Mit anderen Worten: Die Übertragung braucht eine innere Dramaturgie, d.h. sie muß eine Handlung darstellen, die einen Anfang und ein Ende sowie einen Spannungsbogen aufweist. Es reicht nicht aus, nur einzelne Elemente des Gottesdienstes auszugestalten und aneinanderzufügen, vielmehr bedarf es eines roten Fadens, der sich durch das Geschehen zieht. Auch die beiden großen Teile der Meßfeier, der Wortgottesdienst und die eucharistische Feier, müssen innerlich aufeinander bezogen sein und dürfen nicht auseinanderfallen. Der eucharistische Teil hat als zentrale Einheit das Hochgebet und mündet für den Gottesdienstbesucher beim Empfang der heiligen Kommunion in der persönlichen Begegnung mit Gott. Die gottesdienstliche Gemeinschaft löst sich in eine direkte Beziehung des Einzelnen zu Gott hin auf und sammelt sich dann wieder, um die Feier gemeinsam zu beenden. Die Dynamik der Meßfeier läuft also für den Gottesdienstteilnehmer in der Kirche auf die persönliche Begegnung mit dem Auferstandenen im heiligen Brot hinaus. Darum ist vom persönlichen Erleben her für den Gottesdienstteilnehmer die Kommunion der Höhepunkt der Feier. Da der Zuschauer nicht kommunizieren kann, muß ihm mit Mitteln des Fernsehens „geistliche Kommunion“ ermöglicht werden.

Der eucharistische Teil steht aber in der Messe nicht isoliert. Auf seine großen Bedeutungsinhalte muß der Gottesdienstteilnehmer und auch der Zuschauer am Bildschirm vorbereitet werden. Das ist die Aufgabe des Wortgottesdienstes. Die thematische Ausgestaltung des Wortgottesdienstes, die für die jeweilige Meßfeier gewählt wird, muß immer unter der Perspektive des eucharistischen Teils gestaltet werden. Die Meßfeier ermöglicht diesen inneren Zusammenhang schon vom Beginn her, weil sie die menschliche Schuld ins Spiel bringt und den Menschen gerade in seiner Erlösungsbedürftigkeit anspricht. Die existentiellen Fragen des Menschen werden dabei in Bezug zu seiner göttlichen Berufung gesetzt und dies durch Texte der Lesungen, durch Gebete, Antwortgesänge und dem Evangelium zum Ausdruck gebracht. Der innere Zusammenhang der Meßfeier besteht gerade darin, daß der erlösungsbedürftige Mensch Erlösung zugesprochen erhält, diese Erlösung im Empfang der heiligen Kommunion in einer real-symbolischen Handlung konkret wird. Von der Dramaturgie her ist der eucharistische Teil in einem harmonischen Fluß gehalten, der Wortteil der heiligen Messe bringt Gegensätzliches zur Sprache. Aus der Problematisierung der menschlichen Existenz, aus den Zweifeln, der Angst, der Erlösungsbedürftigkeit heraus wird er vorbereitet auf das reale Handeln Gottes im eucharistischen Teil. Um diese Tiefendimension der Meßfeier zur Darstellung zu bringen, bedarf es einer „Oberflächenstruktur“, die der Liturgie durchaus nicht fremd ist. In der heiligen Messe an Weihnachten, Pfingsten oder Ostern wird immer dasselbe gefeiert, nämlich das Paschamysterium, und doch geschieht es immer unter ganz verschiedenen Aspekten. An Weihnachten ist es die Geburt Christi, an Pfingsten die Geistsendung und an Ostern die Auferstehung. Wichtig für die liturgische Feier und für die Fernsehübertragung ist es, die Oberflächenstruktur nicht zu isolieren, sondern auf die Tiefenstruktur zu beziehen. Dieser innere Bezug läuft sehr stark über Symbolhandlungen. Gerade für das Bildmedium Fernsehen ist es wichtig, über Symbolhandlungen diese Dramaturgie zu erschließen.

Eine zweite Frage, die eng mit der Dramaturgie in Verbindung steht, ist die Konstituierung der Zuschauerrolle. Von ihrem Wesen her kennt die Liturgie einen Zuschauer nicht. Aus dieser Überlegung heraus ist die Rolle des Rezipienten am Bildschirm auch nicht von der Liturgie her vorgegeben. Doch sobald ein Gottesdienst übertragen wird, ist der Rezipient am Bildschirm in irgendeiner Weise an dem kommunikativen Geschehen beteiligt. Er bekommt durch die Übertragung automatisch eine Rolle, unabhängig davon, ob sie bewußt konstituiert oder eher unbewußt zugeteilt wird. Läßt sich der Regisseur beispielsweise sehr stark von der Architektur der Kirche leiten, wird der Rezipient am Bildschirm zu einem Art Kunstbetrachter, der quasi als störender Faktor in ein Gottesdienstgeschehen eintritt, so ähnlich, wie wenn ein Tourist aus kunsthistorischem Interesse den Speyerer Dom besucht, während dort ein Gottesdienst stattfindet. Zeigt der Regisseur immer nur die jeweils Handelnden in der Liturgie, dann bekommt der Rezipient die Rolle des liturgischen Beobachters oder gar des liturgischen „Schieds-

richters". Die Fachgespräche haben als eine adäquatere Möglichkeit für die Rollenkonstitution des Zuschauers ergeben, daß er durch entsprechende Gestaltung und Kameraführung zu einem „innerlich“ Mitfeiernenden werden kann. Diese Rollenkonstitution setzt nicht nur voraus, daß auch die anderen Rollen der Funktionsträger im Gottesdienst durch Gestaltung und Kameraführung eindeutig definiert werden, sondern macht auch noch einmal eine Auseinandersetzung damit erforderlich, wie die Funktionsträger ins Bild gebracht werden. Wann soll die Kamera mir den Sprechenden von der Seite zeigen, wann frontal in Großaufnahme, wann soll die Kamera selbst zur Erzählinstanz werden, welcher Rhythmus in der Schnittfolge und welcher Wechsel von Totale, Halbtotale bzw. Nah- und Großaufnahme ist adäquat? Und welche Mittel stehen der Kamera zur Verfügung, um die transzendente, die eigentliche Tiefendimension des Geschehens anzudeuten und zum Schwingen zu bringen? Die Fachgespräche in Salzburg haben für diese Fragestellungen sensibilisiert; dafür Lösungen zu finden, wird die Aufgabe der zukünftigen Fachgespräche sein.

Fazit: Gottesdienstübertragungen stellen heute nicht mehr in erster Linie ein Problem der grundsätzlichen theologischen Legitimität dar, es geht auch nicht mehr darum, die Übertragungen in Konkurrenz zu den vor Ort stattfindenden Gottesdiensten zu sehen. Wichtig ist vielmehr, klar zu differenzieren, was der Gottesdienst in der Kirche ist, und was eine Übertragung leistet. Und das bedeutet dann auch, nach den Spezifika beider Geschehen zu fragen und die Gestaltung entsprechend auszurichten. Interessant bei den Tagungen der letzten Jahre war der Prozeß, daß die Liturgiker von den Fernsehmachern nicht nur für das Fernsehgeschäft sensibilisiert wurden, sondern daß gerade die Fragen der Fernsehleute die Liturgiker zwang, auch ihr eigenes Fachgebiet, nämlich die Liturgie und das Gottesdienstgeschehen tiefer zu reflektieren. Und genau der umgekehrte Prozeß gilt auch für die Fernsehmacher, die durch den gemeinsamen Diskurs nicht nur die Liturgie besser verstehen lernten, sondern auch in ihrer künstlerischen und handwerklichen Arbeit, die das Medium ihnen bietet, neu angefragt wurden. Und eine Erfahrung der Fachtagungen war schließlich, daß die Pfarreien, die Fernsehübertragungen hinter sich gebracht haben, im nachhinein sich positiv bereichert fühlten für die Liturgie, die sie sonst feiern, wenn das Fernsehen nicht dabei ist.

Wolfgang Fischer, Mainz

Vorschau auf den UCIP-Weltkongreß in Graz 1995

Der XVII. Weltkongreß der Union Catholique Internationale de la Presse (UCIP) wird vom 13. bis 17. September 1995 in Graz, Hauptstadt des österreichischen Bundeslandes Steiermark, stattfinden. Ihm wird, man kann inzwischen sagen: traditionsgemäß, das Treffen des Internationalen Kontaktnetzes junger Journalisten (11.-12. September) vorangestellt. Die Vorbereitungsarbeiten in Österreich und in Genf, dem Sitz der UCIP-Zentrale, laufen seit eineinhalb Jahren. Das für Organisation und Planung an Ort und Stelle zuständige Österreich-Komitee arbeitet unter der Leitung von Dr. Hanns Sassmann, dem Ende 1994 in den Ruhestand gewechselten langjährigen Generaldirektor des Grazer Buch- und Zeitungsverlagshauses Styria. Die Koordination der meist in Wien stattfindenden Arbeitssitzungen hat Dr. Anton Fellner, der Vorsitzende des Verbandes katholischer Publizisten Österreichs, übernommen. Die letzte Verantwortung für den Kongreß liegt selbstverständlich beim UCIP-Präsidenten Dr. Günther Mees (Münster/Westf.). Der Stand der Vorbereitungsarbeiten am Ende des Jahres 1994 kann in drei Punkten resümiert werden:

1. Logistik und Organisation in Graz sind durchgeplant und fertiggestellt.
2. Die Finanzierung ist, soweit es um den vom Gastgeberland zu erbringenden Beitrag geht (ca. 3 Mio. ÖS), gesichert.
3. Über die Idee des Kongresses und das offizielle Thema ist man sich – nach anfänglichem Zögern – einig geworden; auch die „Didaktik“ der Präsentation und der „Stundenplan“ sind bereits abgestimmt worden.

Die Themenfindung hat eine interessante Entwicklung durchlaufen. Die Headline des Kongresses wird lauten „Ethik des Friedens in einer Welt der Gewalt“.

Ausgangspunkt war eine aus dem Jahr 1993 stammende Idee von Jean-Marie Brunot, die – zunächst noch in allgemeiner Form – das Thema ‚Ethik‘ in den Mittelpunkt zu stellen vorschlug. Nicht zum wenigsten aufgrund der Nachbarschaft des Kongreß-Ortes Graz zu Ex-Jugoslawien, noch stärker aber motiviert durch die zunehmende Zahl der „kleinen Kriege“ überall in der Welt, entstand im Österreich-Komitee der Gedanke, das in jeder Hinsicht relevante Ethik-Thema zu konkretisieren: Katholische, christliche und überhaupt alle einer Ethik verpflichteten Journalisten müßten sich in puncto Berichterstattung über all diese Konfliktherde besonderer Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit befleißigen. Denn die erheblich verbesserten technischen Mittel der Berichterstattung verleiten ebenso sehr zur unverantwortlichen Über-

Anschaulichkeit wie zur inzwischen massenhaft (re)produzierten Pseudo-Anschaulichkeit: Die Kriegsberichterstattung ist fast ebenso unglaublich geworden wie die symbolische Politik der kämpfenden und leider oft auch der vermittelnden Parteien. Ferner könne man die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß sehr viele, wenn nicht die Mehrzahl der „kleinen Kriege“ ihre tiefergehenden Wurzeln in religiösen bzw. ethnoreligiösen „Erbschaften“ haben, die von den Zwangsstrukturen politischer Systeme überdeckt waren, aber unter ihrem Druck nicht haben abgearbeitet werden können. Die Hypothese von mindestens teilweise religiösen Wurzeln des Konflikts gilt für den Balkan wie für Indien, für den gesamten vorderen Orient (unter Einschluß des Israel-Palästina-Problems), für Irland und Afrika, wo offenbar Christianisierung nicht vor Rückfällen in blutige Barbarei schützt; und sie gilt mehr und mehr für das aggressive Potential von Fundamentalismen verschiedener, besonders aber islamischer Provenienz.

Gegen die nicht offen ausgesprochene These ‚Die neuen Kriege sind Religions- bzw. ethnoreligiöse Kriege‘ regte sich dezent formulierter Widerstand von konservativ-kirchlicher Seite: man könne doch nicht schon wieder alles der Kirche anlasten wollen.

Die in der UCIP zusammenarbeitenden katholischen Journalisten verstanden das Thema jedoch nicht so eng. Das zeigte sich deutlich auf der UCIP-Ratssitzung, die vom 20. bis 24. April 1994 in Pattaya/Thailand stattfand. Die von den österreichischen Themen-Initiatoren Hubert Feichtlbauer und Michael Schmolke vorgetragenen Anregungen lösten angespanntes Zuhören, aber zunächst auch Widerspruch aus. Die Abneigung galt dem Begriff Gewalt. (Wo bleibt das Positive?) Einige Ratsdelegierte waren auch verblüfft ob der Tatsache, daß hier zwei Kollegen ein erst ein Jahr vorher verabschiedetes UCIP-Dokument („Press Responsibilities in Violent Conflict Situations“ vom 20. April 1993) beim Wort nahmen und dessen Gedanken weiter zu verfolgen sich anschickten. Sehr ernstzunehmende Argumente kamen von J. M. Brunot und besonders von Albert Longchamp, dem Vorsitzenden der Journalisten-Föderation der UCIP. Aber gerade Longchamp, seit Pattaya – wie Brunot, Feichtlbauer und Schmolke – Mitglied der dort gegründeten und beauftragten Arbeitsgruppe ‚Kongreßthema‘, hat in der weiteren Entwicklung klar und eindrucksvoll formulierte Argumente für den österreichischen Themenvorschlag vorgetragen.

„Les médias“, schreibt er in einem Text vom 4. November 1994, „sont tentés par la fascination de la violence. La violence est spectaculaire, elle est vendable, elle devient un produit commercial à forte valeur ajoutée. Les médias sont des vecteurs potentiels de violence. L'image joue un rôle essentiel, et la télévision est souvent l'accusée principale (Rien qu'en regardant la télé, un Américain, à 14 ans, aura déjà vu 11.000 crimes. Téléràma, Paris, 26 octobre 1994). La presse écrite, surtout magazine, privilégie l'impact de la violence. La misère est

photogénique (Rwanda). Les médias opèrent à la fois une banalisation de la violence multiforme et une mise en spectacle de plus en plus insistante.“ Und weiter: „L’information médiatique est essentiellement une ‚mauvaise‘ nouvelle. La presse se nourrit des actes de violence, au risque d’engendrer des processus d’états de violence.

Notre devoir moral est d’abord de reconnaître notre responsabilité face aux actes et états de violence. Quelques exemples:

- Les conflits à répercussion médiatique internationale: Guerre du Golfe/Ex-Yougoslavie/Rwanda;
- Les violences larvées: l’exploitation des enfants/la tension Nord-Sud/la dégradation de l’environnements/ les réfugiés, migrants et requérants d’asile/l’exclusion sociale/droits de l’homme en Chine, etc.;
- Les résurgences: violences ethniques, nationalistes, confessionnelles ou religieuses (la ‚montée de l’Islam‘/Inde/Sri Lanka/Los Angeles)“.

Schmolke hatte seine Initiativ-Thesen in Pattaya in folgenden Punkten ausklingen lassen:

- „1. Die Zahl gewaltsamer Konflikte wächst offenbar weiter.
2. Viele Konflikte entwickeln sich zu de facto-Kriegen.
3. Fragen wir nach den Gründen, so entdecken wir politische, ideologische, wirtschaftliche und – häufiger – ethnische Wurzeln. Die Renaissance von Fundamentalismen erinnert uns daran, daß auch religionsverknüpfte Motive im Spiel sind. Viele politische und/oder ethnische Konflikte lassen sich auf religiöse oder konfessionsverbundene Ursprünge zurückführen.
4. Die Verbrechenszahlen wachsen überall. Kollektive Kriminalität wie gewaltsame Demonstrationen, Überfälle und Plünderungen gehören zum Alltag der Metropolen.
5. In der ganzen Welt ist die Öffentlichkeit an Gewaltereignisse aller Art gewöhnt. Zeitungen, Zeitschriften, das Radio und am meisten das Fernsehen decken das Publikum mit einschlägigen Nachrichten, Dokumentationen, Hintergrundinformationen und gewaltbetonten Unterhaltungsstoffen ein.
6. Jeder Journalist wird sich Widersprüchen ausgesetzt finden, wenn er über Gewalt und gewaltsame Konflikte berichtet. Wir werden uns fragen müssen, ob und wie lange Journalisten ein System ertragen können, das im internationalen Massenkommunikationsgeschäft offensichtlich Gewalt-Themen favorisiert.“

Feichtlbauer unterstrich diese Punkte: „Das Thema des nächsten Weltkongresses sollte konkret, spezifisch und frei von Beschönigungen formuliert sein, und nicht allgemein, abstrakt, unverbindlich. Es sollte Teilnehmer und Sprecher zwingen, beim Thema zu bleiben, und ihnen keine Chance geben, Belibigkeiten zur Sprache zu bringen. Gewalt und die Verantwortung katholischer Medienmitarbeiter, etwas dagegen zu tun, – das wäre ein solches aktuelles Thema.“

Angesichts von Gewaltphänomenen, die sich über die ganze Welt ausbreiten, dürfen es katholische Journalisten nicht hinnehmen, daß die Forderung nach einer Ethik des Friedens stets nur ein Kapitel in den Ehren-Codices nationaler und internationaler Presseräte bleibt.

Diese Auffassung – und damit das konkrete Kongreß-Thema – hat in verschiedenen Beiträgen in der Verbandszeitschrift „UCIP-Information“ deutliche Zustimmung gefunden. „Es ist meine Hoffnung“, schreibt der indonesische Journalist Paul C. Pati, „daß der UCIP-Weltkongreß und das Welttreffen jenen Journalisten hilft, die an der Front der Gewalt arbeiten, damit sie sich den Mächten, die sie herausfordern, stellen können, und damit sie mit vielen Journalisten in Kontakt kommen, die wie sie guten Nachrichten verpflichtet sind. Der Weltkongreß wird ihnen helfen, die Tragweite der journalistischen Ethik, die auf christlichem Gewissen und dem Wissen um die Vorteile einer friedlichen Welt basieren, besser zu verstehen.“

Und Suzanna Vrhovski aus Zagreb meint: „Wir haben verstanden, daß insbesondere zu Kriegszeiten eine solche lokale bis hin zur internationalen Berichterstattung keinen Beitrag zum Frieden leistet. Unter Berücksichtigung der beruflichen Ethik, in Übereinstimmung mit den UCIP-Dokumenten, versuchen wir unser Bestes, um eine objektive Darstellung der Wahrheit zu leisten und dadurch Haß und Feindschaft entgegenzuwirken. Wir haben immer versucht, in unseren Berichten Fakten zur Darstellung zu bringen und dabei auf aufrührerische Affekte und Gefühle zu verzichten. Wir nennen die Aggressoren beim Namen, ohne sie mit satanischen Attributen zu belegen.“

Wenn es gelingt, die Programm-Ideen in Graz didaktisch und zugleich öffentlichkeitswirksam umzusetzen, dürfte der nächste UCIP-Weltkongreß eine Relevanz gewinnen, die über die – in sich durchaus wertvolle – Solidaritätsstiftung hinausgeht.

Michael Schmolke, Salzburg

Maryja, Plus und Puls

Drei katholische Radiostationen in Polen

Der erste Einbruch in das staatliche kommunistische Mediensystem gelang in Polen bereits im Frühjahr 1989 bei den Gesprächen der Regierung mit der Opposition am damaligen „Runden Tisch“. An dem speziell zu diesem Anlaß gezimmerten Möbelstück handelte die Opposition nicht nur die Aufstellung eigener Kandidaten für die nächsten Parlamentswahlen aus, sondern auch die Herausgabe einer eigenen Tageszeitung. Diese Zeitung – *Gazeta Wyborcza* – entwickelte sich bald zur größten Tageszeitung Polens. Kurz danach, am 17.05.1989, verabschiedete das alte Parlament noch das Gesetz über das Verhältnis des Staates zur katholischen Kirche. Das Gesetz räumte der katholischen Kirche größeren Zugang (Heilige Messen werden bereits seit Anfang der 80er Jahre im Hörfunk übertragen) zu den staatlichen Rundfunkprogrammen ein und gab der Kirche das Recht, auch eigene Sender zu betreiben. So wurde damals das Ende der staatlich gelenkten Medien eingeläutet, und bevor das kommunistische Kommunikationssystem endgültig zusammengebrochen war, gehörten die christlichen Verkündigungssendungen zum Bestandteil des staatlichen Rundfunksystems, und die Kirche hatte ein gesetzlich geregeltes Anrecht, über eigene Rundfunksender zu verfügen.

Fünf Jahre nach dem Umbruch in Polen ist die Lage in der privaten Presse und auf dem Pressemarkt relativ stabil. Das Auslandskapital ist in allen Arten von Zeitungen und Zeitschriften vertreten, mit Ausnahme der katholischen Druckmedien, die ohne Auslandsinvestoren auskommen. Die Umgestaltung des staatlichen Rundfunks verlief nicht reibungslos, und das neue Rundfunkgesetz ließ auf sich warten. Es trat im März 1993 in Kraft und setzte dem staatlichen Rundfunkmonopol ein Ende. Das Gesetz sieht ein duales Rundfunksystem vor, das neben öffentlich-rechtlichen auch kommerzielle Programmanbieter zuläßt. Die Regelungen des neuen Rundfunkgesetzes wurden weitgehend akzeptiert bis auf die umstrittenen Passagen über das Respektieren des „christlichen Wertesystems“, das gleich zweimal in das Rundfunkgesetz hineingeschrieben wurde und das sich sowohl auf die öffentlich-rechtlichen als auch auf die kommerziellen Programme bezieht. Art. 18 des Gesetzes besagt: „Die Sendungen sollen die religiösen Gefühle der Rezipienten achten und insbesondere das christliche Wertesystem respektieren“, und Art. 21 verpflichtet den öffentlich-rechtlichen Rundfunk auf das „Respektieren des christlichen Wertesystems, dessen Grundlage die universalen Prinzipien der Ethik sind“.

Der auf der Grundlage des Rundfunkgesetzes gebildete „Landesrat für Hörfunk und Fernsehen“, der aus neun Personen (je drei Personen delegieren das Parlament, der Senat und der Präsident)

besteht, schloß im Sommer 1994 die erste Etappe der Lizenzvergabe an die privaten Programmanbieter ab. Lange bevor die ersten Lizenzen verteilt wurden, waren etliche Hörfunk- und Fernsehprogramme auf Sendung, darunter auch katholische Hörfunkprogramme, die jedoch in Anlehnung an das Gesetz von Mai 1989 als legale Sender betrachtet wurden.

Dem katholischen „Radio Maryja“ in Toruń/Thorn erteilte der Landesrat als dritte Hörfunkanstalt, nach dem Warschauer „Radio ZET“ und dem Krakauer „Radio RMF“, die Lizenz für ein landesweites Hörfunkprogramm. Lizenzen bekamen ferner die diözesanen Hörfunksender und die Provinzkurie der Franziskaner in Niepokalanów¹ bei Warschau – für ein katholisches regionales Fernsehprogramm „Telewizja Niepokalanów“.

In den letzten Jahren bringt die katholische Kirche in Polen der sozialen Kommunikation und ihren Medien ein verstärktes Interesse entgegen, und fast jede Sitzung des Episkopats behandelt auch diese Themen. Das Ergebnis ist eine ganze Reihe von Initiativen, die zu verzeichnen sind, u.a. die Gründung einer neuen katholischen Tageszeitung „*Slowo – Dziennik Katolicki*“, einer Katholischen Nachrichtenagentur – KAI – und eines katholischen Journalistenverbandes. Der Aufschwung reicht bis ganz unten, in die Pfarrgemeinden, wo unzählige Pfarrbriefe erscheinen. Eine ganz besondere Bedeutung wird seitens der Kirche nicht zuletzt der Journalistenausbildung beigemessen. Ein postgraduales Journalistikstudium wurde u.a. an der Katholischen Universität Lublin eröffnet. Das von Pater Maximilian Kolbe in der Zwischenkriegszeit in Niepokalanów gegründete katholische Medienzentrum, das in der Nachkriegszeit zwangsweise stagnierte, erlebt heute eine rasante Entwicklung.

Eine wahre Gründerzeitstimmung herrscht in den elektronischen Medien, allen voran in jenen der katholischen Kirche. Dem Lubliner Katalog der katholischen Presse² verzeichnet im Frühjahr 1994 in Polen 27 katholische Hörfunksender. Mit Ausnahme von „Radio Maryja“ haben sie alle regionale bzw. lokale Reichweiten. Nicht nur der Reichweite nach unterscheidet sich „Radio Maryja“ von den übrigen katholischen Hörfunksendungen. Während diese ein universales Programm mit katholischen Inhalten nach marktwirtschaftlichen Prinzipien

¹ Maria wird in Polen oft nur „Niepokalana“ (die Unbefleckte) genannt. Niepokalanów – ein Ort bei Warschau, ist ein Sanktuarium, das Pater Maximilian Kolbe in den 20er Jahren gegründet hat. Hier erscheint die größte katholische Zeitschrift „*Rycerz Niepokalanej*“ – „Ritter der Unbefleckten“, und zwar seit 1922. Auflage 300.000. Niepokalanów bedeutet soviel wie ‚Unbeflecktenburg‘ oder ‚Unbeflecktendorf‘.

² Jerzy Jajacek Bojarski/Alojzy Leszek Gzella, Katalog Prasy i Wydawnictw Katolickich, Lublin 1994.

produzieren, ist Radio Maryja ein „Gebetsradio“, das keine Werbespots bringt und sich ausschließlich aus Spenden und Kollekten finanziert.

Radio Maryja

Radio Maryja ist die katholische Hörfunkanstalt in Polen, die am meisten von sich reden macht, und das von Anbeginn, also seit Dezember 1991, als das Programm startete. Spiritus rector dieses Unternehmens war der Redemptorist Pater Tadeusz Rydzyk. Pater Rydzyk arbeitete vorher sechs Jahre lang in Deutschland, in Oberstaufen, und im Westen enttäuschten ihn sowohl die Kirche als auch die Gläubigen. Er brachte seine Enttäuschung von dem mangelnden Verständnis der Deutschen für die Marienverehrung der Polen, von der mangelnden Akzeptanz der Beichte und des Zölibats der Priester, von der Kritik dem Papst gegenüber und überhaupt von der „geistigen Misere“ des Westens in einem Interview in der katholischen Tageszeitung „*Slowo – Dziennik Katolicki*“ zum Ausdruck³. Pater Rydzyk betet, damit Gott Polen davor bewahre, und er hat bereits damals zu verstehen gemeint, daß die Rettung nur von Maria kommen kann.

Auf den Gedanken, ein katholisches Radio zu gründen, brachte Pater Rydzyk ein italienischer Diplomat bei seinem Besuch in Polen, im Februar 1991. Am 8. Dezember des gleichen Jahres, dem Tag der unbefleckten Empfängnis, ging das Programm auf Sendung. Ein Jahr nach der Inbetriebnahme des Radios bekam die Figur der Mutter Gottes von Fatima – der „Frau des Radio Maryja“ – die „Krone der Dankbarkeit“, gefertigt aus Verlobungs- und Eheringen der Zuhörer.

Radio Maryja mobilisiert laufend seine Hörerinnen und Hörer, die sich mit Unterschriftensammlungen, Briefen, Telefonaten und Gebeten für die Durchsetzung verschiedener Vorhaben einsetzen. So z.B. sammelten die Hörer für das Gesuch an die zuständigen Behörden, die Satellitenanlage für das Radio vom Zoll zu befreien, 30.000 Unterschriften. Seit März 1993 ist das Programm über den Satelliten in ganz Europa zu empfangen. Rund 50.000 Briefe gingen vor der Lizenzvergabe bei der Landeskommission für Hörfunk und Fernsehen ein; Hörer von Radio Maryja beteten sogar vor den Toren des Sitzes der Landeskommission, und Pater Rydzyk erschien vor der Kommission, als Direktor des Radios, mit dem Bild der Schwarzen Madonna. Die Landeskommission bestätigte später, daß von Radio Maryja mächtig Druck auf sie ausgeübt worden sei.

Der heutige Sitz von Radio Maryja in Thorn erinnert nicht mehr an die bescheidene Hütte aus der Anfangszeit, als das Programm nur im Raum Thorn und Bromberg zu empfangen war. Daneben steht ein 45

³ Rozmowa z o. Tadeuszem Rydzykiem, in: „*Slowo – Dziennik Katolicki*“ (1994) Nr. 36.

m hoher Mast. Das Radio hat rund 150 Mitarbeiter in Thorn und Bromberg und weitere 250 über ganz Polen verstreut. Denn Radio Maryja betreibt zur Zeit 38 Sender im ganzen Land; etwa 50 weitere werden nacheinander in Betrieb genommen. Die Lizenz, die Radio Maryja für sieben Jahre, also die längstmögliche Zeit erhalten hat, sieht diese Entwicklung vor, denn das Radio will in Zukunft 80 % der Landesfläche mit seinem Programm erfassen.

In den Gegenden Polens, wo das Programm zu empfangen ist, bildeten die Hörerinnen und Hörer an vielen Kirchen die sog. „Familien von Radio Maryja“. Es gibt Plakate, Informationsmaterial und Aufkleber des Radios („Radio Maryja. Katholische Stimme in Deinem Haus“), und seit März 1994 erscheint in Thorn das Monatsblatt „Przyjaciele Radio Maryja“ („Freunde von Radio Maryja“). Radio Maryja wird als „Gebetsradio“ bezeichnet, und es will als solches dem grundsätzlichen Bedürfnis des Menschen nachkommen; und das ist – nach Radio Maryja – das Beten. Deshalb stehen auf dem Programm die Heilige Messe, Andachten, Rosenkranz, Meditationen, dreimal täglich der „Engel des Herrn“ und andere Gebete.

Die zweite wichtige Aufgabe des Programms ist die Katechese – eine halbe Stunde vormittags, die abends wiederholt wird, ebenso wie das sog. Tagessthema.

Ein dritter wesentlicher Bestandteil des Tagesprogramms sind die Kontakte zu den Hörern, denen eine außerordentlich große Bedeutung beigemessen wird. Eigentlich sieht jede Sendung telefonischen Kontakt zu den Hörern vor, bis zu gemeinsamen Gebeten über das Telefon. Es gibt auch eine Sendereihe mit dem Titel „Unabgeschlossene Gespräche“ zu Themen, die die Hörer selbst vorschlagen.

Nachrichten aus dem Kirchenleben, eine Presseschau (aus der katholischen Presse) und Musik, die auch christliche Werte übermitteln soll, runden das Programm ab.

Die Radiostation wendet sich mit ihren Programmen an alle Altersgruppen, an Kinder und Jugendliche, an Alte und Kranke, an alle Menschen guten Willens. Das Programm, das pro Tag 18 Stunden dauert, beginnt um 5.45 Uhr mit „Hier Radio Maryja – katholische Stimme in unseren Häusern. Gelobt sei Jesus Christus und Maria, ewig Jungfrau“.

Die Mitarbeiter von Radio Maryja arbeiten allesamt unentgeltlich, auch gibt es im Programm keine Werbung. „Das Radio wird aus Spenden guter Menschen finanziert, und das ist ein rein polnisches Kapital“ – so Pater Rydzyk für die „Rzeczpospolita“. Auf die Frage, ob das auch ausreiche, kam die Antwort: „Wir haben keine Angst. Wir haben Geld und, bitte, sprechen wir nicht über Geschäfte“⁴. Die Bischöfe

⁴ Beate Modrzejewska/Pawel Reszka, Radio komercyjne na cala Polske, in: „Rzeczpospolita“ (1994) Nr. 25.

lassen in ihren Diözesen zweimal im Jahr für Radio Maryja Kollekten durchführen, und ansonsten ist im Informationsmaterial des Radios in den Schaukästen der Kirchen das Bankkonto angegeben mit dem Vermerk, daß man die Spenden von der Steuer absetzen darf. Zwar segnete der polnische Primas, Kardinal Józef Glemp, das Radio ein, aber eine eindeutige offizielle Unterstützung der Initiative von Pater Rydzyk blieb seitens des Episkopats bisher aus.

Nach Erhebungen des Meinungsforschungsinstituts Estymator hinsichtlich der privaten landesweiten Hörfunkprogramme, hören von den 2.200 befragten Personen⁵: Radio RMF, Krakau – 10 %; Radio ZET, Warschau – 6 %; Radio Maryja, Thorn – 4 %.

Radio Plus

Ein katholisches Radio anderer Art ist das diözesane Radio Plus in Gdansk/Danzig, in der Stadt, die mit Gdynia/Gdingen und Sopot/Zoppot die sog. Dreistadt bildet. Diese Station hat einen ganz anderen Ursprung und Charakter, sie stellt sich auch andere Aufgaben als Radio Maryja. Plus wurde mit Unterstützung des Danziger Erzbischofs Tadeusz Gocłowski von jungen Leuten aus dem rechten Spektrum der politischen Bühne gegründet, deren Monatsschrift „Młoda Polska“ kurz vorher eingegangen war. Jacek Rusiecki, Leiter der Auslandsredaktion dieser Monatszeitschrift, sah sich gerade nach einer neuen Beschäftigung im Journalismus um, als sich die Danziger Kurie mit dem Gedanken trug, einen katholischen Hörfunksender einzurichten. So wurde für geliehenes Geld und unter Schirmherrschaft des Danziger Erzbischofs Radio Plus gegründet. Im September 1992 ging das Programm auf Sendung, und seine Reichweite entwickelte sich bald von der Dreistadt auf ein Gebiet, das sich von Slupsk/Stolp und Bydgoszcz/Bromberg bis Olsztyn/Allenstein und Kaliningrad/Königsberg erstreckt.

Das Vollprogramm von Radio Plus behauptete sich und wurde in Danzig und Umgebung sehr populär. Binnen kurzem überholte es auf der Beliebtheitskala alle anderen Hörfunkprogramme, die in diesem Raum zu empfangen sind.

Der wahre Erfolg des Plus-Programms ist vor allem den Mitarbeitern zuzuschreiben, ihrer offenen Konzeption und der Tatsache, daß sie auch schwierigen Fragen nicht ausweichen und kontroverse Personen ins Studio einladen, auch aus dem linken Lager der politischen Bühne, obwohl sie sich dem konservativen Gedankengut verpflichtet fühlen. Sie möchten möglichst viele Menschen ansprechen, vor allem aber den weltoffenen Großstadtbewohner, der an gesellschaft-

⁵ Ja. Widz, in: „Gazeta Wyborcza“ (1994) Nr. 135.

lichen Prozessen interessiert ist. Das Programm, das sich vornehmlich an die 20- bis 40jährigen richtet, besteht zu 70 % aus Musik, die die Redakteure als „Musik der Mitte“ bezeichnen. In diese Musik sind Wortbeiträge eingebettet, von denen über 10 % religiösen Inhalts sind. Ähnlich wie die katholische Presse, haben auch die katholischen Radioprogramme einen kirchlichen Assistenten. Im Fall von Radio Plus ist es Krzysztof Niedaltowski, der ansonsten noch Seelsorger der Danziger Künstlerkreise ist. Die Bezeichnung „Plus“ soll von der positiven Denkweise zeugen, die dieses Radio sucht und die im Evangelium verwurzelt ist – so der kirchliche Assistent zur katholischen Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny“⁶.

Die katholischen Wortbeiträge beinhalten – täglich oder in wöchentlichen Sendereihen – das Evangelium mit Kommentar, Nachrichten aus dem Kirchenleben, Presseschau (aus der katholischen Presse), Diskussionen mit eingeladenen Gästen zu allerlei kirchlichen Fragen, die für den heutigen Menschen von Bedeutung sind und die ihn bewegen. In der Sendereihe „Lautes Denken“ meldet sich jede Woche Erzbischof Gocłowski zu Wort. Auch er muß sich den Erfordernissen des Mediums fügen und sich kurz fassen. Mit seinem „lauten Denken“ muß der Bischof in drei bis vier Minuten fertig werden. Hier gilt genauso wie in den anderen kommerziellen Programmen die Faustregel, daß dem Hörer keine längeren Wortbeiträge zuzutrauen sind. Das ständige Dilemma ‚tiefer und länger‘ wird zugunsten von ‚kürzer und oberflächlicher‘ gelöst.

Plus ist kein „Gebetsradio“, kein „Bekenntnisradio“ – und es will auf keinen Fall ein katholisches Ghetto ausbilden. Vielmehr geht es den Programmachern darum, einen modernen Christen zu kreieren, der sich in die gesellschaftlichen Prozesse einmischt und mitwirkt. Deshalb gibt es Sendungen wie „Radio Plus Hilfe“, die Hilfsaktionen für bedürftige Kinder, Häftlinge, Rauschgiftsüchtige organisieren, und nicht zuletzt deshalb ist das Radio auf permanenter Suche nach Sponsoren.

Die Mitarbeiter von Radio Plus – etwa 80 Personen – sind jung bis sehr jung, nicht alle sind katholisch, weil ihnen keiner ein Glaubensbekenntnis abverlangt. Erwartet wird von ihnen lediglich ein Gespür für das Radio als Medium, denn Profis gibt es auf diesem Gebiet kaum. Im ersten Jahr arbeiteten alle gratis, erst nach einem Jahr ging es finanziell bergauf.

Das Erfolgsradio Plus finanziert sich ausschließlich aus Werbung, die 6 % der gesamten Sendezeit ausmacht. Es gibt seitens der Kirche keine Subventionen. Die Werbespots müssen allerdings in das Profil des Programms hineinpassen. Das Aushängeschild der Werbeabteilung ist der Spot für eine Firma, die Türen verkauft: Jemand klopft an das Tor

⁶ Michał Okonski: Katolicki sukces, in: „Tygodnik Powszechny“ (1993) Nr. 39.

zum Paradies, dann hört man das Tor knarren und eine Glocke läuten. Der heilige Petrus fragt, wollt ihr herein? Nein – die Antwort – wir möchten nur wissen, woher du so ein prachtvolles Tor hast. Der Erfolg von Radio Plus in Danzig ist um so größer, als hier – in der Hauptstadt der Region – einige Tageszeitungen erscheinen und es neben anderen kommerziellen Hörfunkprogrammen auch noch ein regionales öffentlich-rechtliches Hörfunk- und Fernsehprogramm gibt.

Radio Puls

Im oberschlesischen Gliwice/Gleiwitz beschränkt sich das Katholische Radio Puls unter der Ägide des Gleiwitzer Bischofs Jan Wieczorek ebenfalls nicht ausschließlich auf rein kirchliche Themen.

Anders als die regionale Hauptstadt Danzig spielt Gleiwitz, am West-Rand des oberschlesischen Industriereviere gelegen, keine erstrangige Rolle in der Region. Diese Rolle wurde Kattowitz zuteil, von wo aus die regionalen Tageszeitungen und die Programme des öffentlich-rechtlichen regionalen Fernsehens und Hörfunks kommen. Gleiwitz, eine Stadt von heute weit über 200.000 Einwohnern, mit einer der größten Technischen Universitäten Polens, mit vielen Büros und Forschungsinstituten der chemischen Industrie, hat immer noch keine eigene Tageszeitung. Die beiden lokalen Wochenblätter, die hier erscheinen, bringen mehr Anzeigen als Publizistik. Der in Gleiwitz ansässige kommerzielle Hörfunksender Radio Flash identifiziert sich mit Leib und Seele mit der Hauptstadt der Region Kattowitz, wo er auch ein Büro unterhält, dessen Adresse stets in den Vordergrund gerückt wird. Hinsichtlich der lokalen Kommunikation war Gleiwitz (vor 1945 Sitz zweier Tageszeitungen) ein beinahe unbeackertes, publizistisch unterversorgtes Land. Hier faßte das katholische Radio Puls gut Fuß.

Die Idee, in Gleiwitz einen katholischen Sender zu gründen, ist auf den Priester Mikolaj Skawinski von der St. Antonius-Kirche im Stadtteil Wójtowa Wies/Richtersdorf zurückzuführen. Der unternehmungslustige und ideenreiche Geistliche entwickelt auch andere Initiativen und Projekte. Er organisierte Ferienaufenthalte für Kinder und Hilfskonvois nach Sarajevo. Er gründete beispielsweise einen katholischen Kindergarten und war dabei, auch eine katholische Schule zu gründen, in die dann aber Radio Plus einzog.

Im Frühjahr 1993 fand in Gleiwitz und Umgebung eine massive Werbekampagne für Radio Puls statt. In den umliegenden Städten hing Informationsmaterial aus, und vielerorts waren Aufkleber von Radio Puls zu finden. Eine besonders kräftige Unterstützung bekam das Radio damals von seiten der Gleiwitzer Taxifahrer, die allesamt – 200 an der Zahl – ihr Taxi mit einem Aufkleber von Radio Puls versehen hatten und so als erste die Botschaft unter das Volk brachten. Die Gleiwitzer schmunzelten und witzelten, die Rücksitze der Taxis würden demnächst durch Betstühle ersetzt werden.

Am Ostermontag 1993 war es soweit: Radio Puls startete mit einem Vollprogramm. Die Antenne wurde – 56 m hoch – am Kreuz des Kirchturms angebracht, worüber noch heute manche Pfarrkinder den Kopf schütteln. Ebenso sind nicht alle davon erbaut, daß die Studios im Gemeindehaus untergebracht wurden, das sie einst aus eigenen Mitteln für die Gemeindegarbeit erbaut hatten.

Das Programm von Radio Puls ist nach Westen – eine Antenne steht auf dem Annaberg – über Oppeln und Brieg fast bis Breslau zu empfangen. Östlich von Gleiwitz ist das Programm stellenweise auch in Kattowitz zu hören. Vor allem aber leistet es einen wesentlichen Beitrag zur lokalen Kommunikation. Radio Puls will mit seinem Programm eine breite Öffentlichkeit ansprechen und wendet sich vor allem an Zuhörer der Altersgruppe von 25 bis 49 Jahre. Das Programm ist so konzipiert, daß die Hörer die ganze Zeit zur Teilnahme und zum Mitmachen animiert werden. Oft werden die Telefonnummer sowie die Adresse des Senders angegeben. Im Magazinstil des Programms überwiegen kurze Berichte und Musik, hauptsächlich Pop, Soul, Gospel und Blues. Der absolute Renner unter den Sendungen ist die Musiksendung „Retro Puls“ von Jerzy Rutkowski, normalerweise Professor an der Technischen Universität, der – wie man sagt – zwischen einem Vortrag und dem anderen ins Studio kommt und seine Sendung moderiert, die aus der Musik der 50er und 60er Jahre besteht.

Das universal geprägte Radio bringt katholische Inhalte vornehmlich in den Morgen- und Abendstunden und setzt katholische Akzente im Laufe des Tages, wie z.B. um 12 Uhr den „Engel des Herrn“. Der Bischof meldet sich im Programm von Radio Puls nicht zu Wort. Überraschenderweise erwies sich der Rosenkranz als eine hörfunkgerechte Form, und das nicht nur im Radio Maryja, sondern auch im Radio Puls. Die Hörer rufen gern den im Studio den Rosenkranz betenden Priester an und geben ihm ihre Intentionen durch. Für die katholischen Inhalte des Programms trägt der kirchliche Assistent Eugeniusz Gogolinski Sorge, sonst ist jeder selbst für seine Sendungen und Beiträge verantwortlich.

Die Weltanschauung ist kein ausschlaggebendes Argument bei der Anstellung oder der freien Mitarbeit, so daß im Team des Radios auch eine Anhängerin der Pfingstgemeinde mitarbeitet. Der Sender beschäftigt etwa 50 Personen, von denen nur zehn fest angestellt sind. Die meisten sind sehr jung, unter ihnen auch Journalistikstudenten der Kattowitzer Universität. Das niedrige Alter der Mitarbeiter ist für Lucja Mazurkiewicz, der Stellvertreterin von Direktor Skawinski, nicht immer nur ein Vorteil, denn die jungen Menschen neigen dazu, Programme für ihre eigene Altersgruppe zu machen. Dadurch kann es schon zu Kollisionen kommen – und lange gab es im Sender ein ständige Kommen und Gehen, zumal die ersten Honorare erst nach mehreren Monaten ausgezahlt wurden.

Radio Puls finanziert sich ausschließlich aus Werbung und Spenden. Es kommt auch nicht in den Genuß von Subventionen. 3 % der Sendezeit des 24-Stundenprogramms wird für Werbezwecke genutzt, denn mehr hält Direktor Skawinski für nicht vertretbar. Im Sommer schrumpfen wegen der werbeschwachen Zeit die ohnehin knappen Ressourcen des Senders. Was bleibt, ist durchzuhalten und auf fettere Zeiten im Herbst zu warten. Die Gemeinde Gleiwitz läßt dem Radio gewisse Summen zukommen. Auch das benachbarte Zabrze/Hindenburg fungiert als Sponsor. Dafür werden im Programm verstärkt Probleme dieser Stadt präsentiert.

Untersuchungen haben ergeben, daß Radio Puls ein gern gehörcs Begleitmedium ist. Von den 1100 Gleiwitzern, befragt nach dem Sender, den sie am Arbeitsplatz hören, gaben 29 % Radio Puls, 23,6 % Radio Flash und 9,3 % das regionale öffentlich-rechtliche Radio Katowice an. Als Grund, warum sie das Programm von Radio Puls bevorzugen, nannten die meisten Befragten die ruhige Musik und die sanfte Moderation.

Das Informationsmaterial und die Aufkleber von Radio Puls sind mittlerweile aus den schlesischen Kirchen verschwunden. In den Schaukästen bleiben nur noch Informationen und Plakate von Radio Maryja. In großen Teilen Polens sind beide, Radio Maryja und die diözesanen Programme, zu empfangen. Es gibt keine Rivalitäten zwischen beiden Konzeptionen des katholischen Hörfunks, und die Programme sind so unterschiedlich, daß sie sich allenfalls ergänzen, aber nicht ersetzen lassen. Das eine ist „verkirchlicht“ und abgeschottet von normalen Lebensläufen; das andere „verweltlicht“ und auf einer Gratwanderung zwischen Kirche und Kommerz. Die Chance der katholischen Hörfunksender sollte man nicht auf dem Altar der Einschaltquoten und Werbesekunden opfern.

Ilza Kowol, Kattowitz

Das Medienladen-Projekt

Gemeinsames Angebot von AV-Medien und Literatur

Die mit der Öffnung der ehemaligen DDR verbundenen gesellschaftlichen und politischen Veränderungen bewirkten, daß die Kirche aus dem bislang verordneten Reservat hinaustrat und Verantwortung in der vornehmlich atheistisch geprägten Gesellschaft wahrnahm. Der schlagartige Wegfall überholter politischer und kultureller Normen hinterließ ein Vakuum, das zum einen Unsicherheit brachte, zum anderen Nährboden für neue, fragwürdige Ideologien bildete. Ein religiöser Aufbruch, wie er verschiedentlich erwartet wurde, blieb aus. Auf verschiedenen Ebenen wurde kirchlicherseits daran gearbeitet, wie die Kirche sich in die neuen Verhältnisse einbringen kann: Sozial-caritative Dienste, katholische Schulen und andere Bildungseinrichtungen sowie nicht zuletzt kirchliche Medienstrukturen wurden mit großem Aufwand auf- bzw. ausgebaut.

Über Jahrzehnte hinweg hatte die Arbeitsstelle für Pastorale Medien (APM) in Erfurt unter der Verantwortung von Hans Donat audiovisuelle Medien, Film- und Fernsehkritiken, Buchrezensionen und ein umfangreiches Sortiment an Laienspielvorgaben „zum internen Dienstgebrauch“ für die ganze ehemalige DDR bereitgestellt. Büchereiarbeit wurde von (West-)Berlin aus durch Renate Kaliner und die Carl-Sonnenschein-Bücherei geleistet. Nach der Wende wurde sehr schnell klar, daß sich die Kirche in Ostdeutschland auch den Anforderungen der neuen Mediengesellschaft zu stellen hat. Darum wurden schon 1900 von Hans Donat sowie anderen kirchlichen Verantwortlichen in Ostdeutschland gemeinsam mit dem Borromäusverein, dem Katholischen Filmwerk, der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz und weiteren Vertretern westdeutscher Medienstellen Überlegungen angestellt, wie dieser Situation Rechnung getragen werden könnte. Klar war, daß westdeutsche Modelle nicht zwangsläufig importiert werden sollten. Mit der Medienarbeit wollte man auch Menschen erreichen, die kirchlich nicht gebunden sind. Dieser Ansatz („Passantenpastoral“) sollte die weiteren Überlegungen bestimmen. Weiterhin sollte Medienarbeit als Dienst an den Menschen ungeteilt geschehen: Audiovisuelle Medien (16mm Filme, Videos, Tonbilder, Dias, Tonkassetten etc.) und Literatur sollten gemeinsam angeboten werden. Die Orte, an denen man diese Medien anbieten wollte, sollten über reine Distributionseinrichtungen hinaus kirchliche Räume darstellen, die Begegnung und Kommunikation fördern. Man wünschte damit ein Zeichen zu setzen, daß die katholische Kirche via Medienarbeit in der Öffentlichkeit auf die Menschen zugeht und Orte anbietet, die Alternativen zu den sonst üblichen Angeboten darstellen.

Die „Medienladen“-Idee zeichnete sich durch folgende Optionen aus:

- Präevangelisation (kirchliche Erfahrungsräume fördern die Kultur von Begegnung, Wahrnehmung und Kommunikation)
- Passantenpastoral (die Erfahrungsräume laden besonders kirchlich Ungebundene ein)
- Integrierte AV-Medien- und Büchereiarbeit (Medienarbeit wird als ungeteiltes Engagement für die Förderung der menschlichen Kommunikationskultur verstanden)
- Förderung medienethischer und kommunikationspädagogischer Kompetenzen (Medienpädagogik)
- Kooperationen mit anderen, säkularen Trägern (Kooperation beispielsweise mit Landesfilmdiensten).

Die Verwirklichung dieses Konzeptes wurde durch Beschlüsse der Arbeitsgemeinschaft der Bischöfe der Deutschen Bischofskonferenz/Region Ost und der Deutschen Bischofskonferenz unterstützt und von den Leitungsgremien des Borromäusvereins und des Katholischen Filmwerks ideell mitgetragen. Man einigte sich darauf, daß in ostdeutschen Metropolen Medienläden dezentral – einer pro Jurisdiktionsbezirk – eingerichtet werden sollen. Bisher gelang jedoch nur eine direkte Realisierung: Der Dresdner „Medienverleih“ unter der Hofkirche, der im Dezember 1992 eröffnet wurde, beschränkte sich ursprünglich zunächst nur auf die Bedürfnisse von Multiplikatoren. Inzwischen wenden sich nun aber auch interessierte Privatpersonen – auch aus dem nichtkirchlichen Bereich – an den „Medienverleih“. Kinder und Jugendliche nützen intensiv die Angebote im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur. Durch die Kooperation mit dem Landesfilmdienst Sachsen (der „Medienverleih“ hat eine Filmothek des Landesfilmdienstes aufgenommen, zwei Mitarbeiterinnen des Landesfilmdienstes sind dort tätig) können gemeinsame Veranstaltungen angeboten werden. Neben mediendidaktischen und medienpädagogischen Angeboten für Multiplikatoren werden für „Endverbraucher“ Vorträge zu Themen wie Weltreligion, Grundlagenveranstaltungen zum Christentum, aber auch Ausstellungen mit neuer Kunst u.ä. präsentiert. Die Realisierung des „Medienverleihs“ war ermöglicht worden, weil die Mediendienstleistungs-GmbH in München sich finanziell für die Ersteinrichtung engagiert hatte.

Bilanzierend ist festzustellen, daß die geplante flächendeckende Umsetzung – vor allem aus Finanzierungsgründen – nicht möglich war. Allerdings haben sich auch andere Diözesen in den neuen Bundesländern beim Aufbau der Medienarbeit an den konzeptionellen Grundlagen des Medienladen-Projekts orientiert. So wurde in Erfurt als Nachfolgerin der Arbeitsstelle für Pastorale Medien die „Diözesan-Medienstelle“ eingerichtet, die neben Angeboten für Multiplikatoren inzwischen Anlaufstelle für Kinder und Jugendliche ist, die die Kinder- und Jugendbibliothek intensiv nutzen. In Schwerin konnte zwischen dem Landesfilmdienst Mecklenburg-Vorpommern und dem Bischöflich-

chen Amt Schwerin ein Vertrag geschlossen werden, wodurch der Landesfilmdienst einige Medien für den Religionsunterricht bereitstellt.

Die konzeptionelle Struktur des Medienladen-Projekts wird inzwischen auch in Westdeutschland diskutiert. Vor allem die Akzeptanzkrise der Kirche einerseits und die wachsende Verantwortung im Bereich der Förderung der Kultur der Kommunikation in der Gesellschaft andererseits machen neue Konzepte in der Pastoral notwendig. Daher frage ich: Könnten die katholischen öffentlichen Büchereien in Zukunft nicht noch stärker als bisher Orte sein, die neben der traditionellen Gemeinde Erfahrungsräume anbieten, die für „Randchristen“ oder kirchlich Ungebundene die Schwelle für religiöse Gemeinschaftserfahrungen niedriger setzen?

J. Karsten Henning, Bonn

In memoriam Gerhard E. Stoll

Am 11. November 1994 ist Gerhard E. Stoll in Bielefeld gestorben. Mit Henk Prakke (vgl. CS 26 (1993) 77-80) gehörte er (* 16. März 1929) zu den wichtigsten „Paten“ der Gründung von „Communicatio Socialis“ in den Jahren 1967/68. Zusammen mit Prakke lieferte er für die Nr. 1 unserer Zeitschrift den Beitrag „Entwurf zu einer Religionspublizistik“. Er umfaßt nur dreieinhalb Seiten, aber man kann diesen Text als die Skizze eines theoretischen Konzepts einer neuen wissenschaftlichen Disziplin lesen, die da „Religionspublizistik“ hätte heißen sollen: „Die Erforschung und Beschreibung der religiösen Determinante im publizistischen Geschehen hätte sich die ‚Religionspublizistik‘ zur Aufgabe zu stellen. Sie will die öffentliche Kommunikation zeitbezogener, religiöser, konfessioneller, bekenntnisgebundener Erfahrung in der Gesellschaft erforschen. Die ‚Erfahrung des Heiligen‘ und deren Wirkung auf das gesellschaftliche Zwiegespräch manifestiert sich, wechselseitig bezogen, in der religiösen Bedingtheit publizistischer Aussage und in der publizistischen Bedingtheit religiöser Aussage. Mit diesem erkenntnistheoretischen Ansatz folgt die Publizistikwissenschaft vergleichbaren Bemühungen der allgemeinen Religionswissenschaft, der Religionspsychologie, der Religionspädagogik und der Religionssoziologie, die sich jeweils in ihrem Wissenschaftsbereich als legitime Spezialgebiete etabliert haben.“

Zur wirklichen Begründung der „Religionspublizistik“ ist es jedoch seither nicht gekommen. Symptomatisch dafür war der erste Untertitel unserer Zeitschrift: „Zeitschrift für Publizistik in Kirche und Welt“, – eine im Vergleich zum Prakke-Stoll-Zitat ein wenig hilflos wirkende Verkürzung des dort entwickelten Gedankens. Der neue, seit 1993 verwendete Untertitel „Internationale Zeitschrift für Kommunikation in Religion, Kirche und Gesellschaft“ bezeichnet zutreffender die Entwicklung, die das Nachdenken über „Religionspublizistik“ seit 1968 genommen hat: Intensivierung auf verschiedenen Wissenschafts- und Praxisfeldern, durchaus getrennt marschierend, freilich nicht so, daß der eine den anderen nicht zur Kenntnis nähme. Mit Respekt muß man anerkennen, daß mehrere theologische Disziplinen sich des Themas ‚Kommunikation‘ intensiv angenommen und zur Erfassung sowohl des theoretischen Grundproblems (communio/communicatio) als auch zur Bewältigung kommunikationspraktischer Aufgaben (Religion und Kirche in den Medien, Kommunikationsethik) wichtige Beiträge geleistet haben.

Als Stoll 1962 – endgültig 1969 – von der Publizistikwissenschaft (Universität Münster/Westf.) in die publizistische Praxis (Chefredakteur des evangelischen Kirchengebietsblattes „Unsere Kirche“, Bielefeld; 1968-1993 Direktor des Evangelischen Presseverbandes für Westfalen

und Lippe) wechselte, glänzte die evangelische Theologie bereits mit einigen Meilen-, aber auch Diskussionsstolpersteinen zu unserem Fachgebiet (H.E. Bahr, H.-D. Bastian, H. Breit/W. Höhne u.a.m.); Stoll selbst nahm sich – notgedrungen, bedauerlicherweise – aus der theoretischen Arbeit zurück. 1963 war seine Dissertation als Buch erschienen: „Die evangelische Zeitschriftenpresse im Jahre 1933“. Er war damit einer der ersten, der die Herausforderungen (und Versuchungen) des Nationalsozialismus für die christliche Publizistik zu verarbeiten begann, sachlich, kritisch, solide, ohne den in gleicher Zeit modisch werdenden Zeigefinger, der auf die Kirchen als die stets Mitschuldigen zu weisen pflegte. Seine Arbeit war maßstabsetzend für eine Reihe von ähnlich orientierten Studien, die inzwischen für eine Erhellung der kritischen Zeit und ihrer Folgekosten gesorgt haben.

Noch ein zweites Mal vermittelte Stoll Gelassenheit und Sicherheit. Die Idee der Religionspublizistik hatte er mit Praxke Anfang der 1960er Jahre entwickelt. An deren Ende war die seriöse kommunikationssoziologische Auseinandersetzung mit Kirche und Religion von jener Bewegung ins Abseits der „gesellschaftlichen Irrelevanz“ geschoben worden, die man bald die ‚Neue Linke‘, später die ‚Achtundsechziger‘ nannte. Es gehörte Mut dazu, an einer aufgeregten Universität, an der man sich auch noch habilitieren wollte, mit einer Zeitschriftengründung wie „Communicatio Socialis“ hervorzutreten. Wie Franz-Josef Eilers war es Gerhard E. Stoll (bis 1969 noch Lehrbeauftragter in Münster), der uns Jüngeren (darunter mir, seinem Nachfolger als Assistent) Mut machte, indem er über den Ungereimtheiten des politischen Aktionismus stand.

In den Folgejahren sah er sich auf evangelischer Seite jener schweren Aufgabe der publizistischen Praxis gegenüber, die wir auf katholischer Seite forschend, beratend, publizierend begleitet haben: dem allmählichen, aber offenbar unaufhaltsamen Niedergang der konfessionellen Presse und der Frage, wie dagegen anzuarbeiten sei. Er hat es mit allen Kräften versucht. Sein Ruhestandsdatum hat er nur um ein Jahr überlebt.

Michael Schmolke, Salzburg

Die publizistische Persönlichkeit Karl Bringmann mit 81 Jahren verstorben

„Allen, die uns tröstend zur Seite standen, die den Menschen, den Freund, den Journalisten, den Verleger und den Wissenschaftler in Wort und Schrift geehrt und in ihr Gebet eingeschlossen haben, sei unser Dank ...“ Mit diesen Sätzen dankten Frau Bringmann-Schüssler und Familie allen, die Anteil genommen hatten am Tod von Karl Bringmann, der 81jährig am 8. Oktober 1994 verstorben ist. Die Kennzeichnung Mensch, Freund, Journalist, Verleger und Wissenschaftler treffen genau den Verstorbenen in seiner vielseitigen Beweglichkeit und geistigen Weite, die heute selten geworden ist und das Abtreten einer Publizistengeneration markiert, für die Bringmann in der Kirche und außerhalb ihrer ein würdiger Repräsentant war, der bleibende Erinnerung verdient.

Karl Bringmann war vom Scheitel bis zur Sohle eine „publizistische Persönlichkeit“. Der große Berliner Professor der Zeitungswissenschaft, Emil Dovifat, hat sie in seinen Reden und Schriften beschrieben und beschworen. Für Dovifat war das die fast schon leidenschaftliche Beschreibung eines Journalismus, der von Menschen für Menschen gemacht wird und in dieser Menschenfreundlichkeit sein Ethos erblickt.

Es ist kein Zufall, daß Dovifat und Bringmann durch ein Lehrer-Schüler-Verhältnis verbunden waren und Dovifat der entscheidende Impulsgeber für die publizistische Sache geblieben ist, wenngleich der Verstorbene ganz eigene Wege gegangen ist. Dovifat, der 1890 geboren wurde, hatte noch etwas vom „Urgestein“ des Publizisten, den das 19. Jahrhundert in großen Namen wie Joseph Görres, Ferdinand Lassalle, Friedrich List hervorgebracht hatte. Der Publizist, schreibt Dovifat in immer wiederkehrenden Reflexionen zu seinem Schlüsselbegriff der ‚publizistischen Persönlichkeit‘, „galt noch als Mensch innerster Überzeugung und opferbereiter Hingabe“. Dieser Typ sei Gott sei Dank geblieben, fügt Dovifat noch 1956 hinzu. Doch „seit Politik in Massenführung und Verführung geleistet, mindestens deutlich werden muß, Massenführung und Verführung aber ebenso in den unterhaltenen Zweckunternehmen auch zum geldlichen Profit, zum äußerst gewinnreichen Geschäft werden kann, gehen in dem, was man heute im weitesten Sinne Publizistik nennt, die niedrigsten und höchsten Antriebe schwer erkennbar durcheinander“.

Die Publizistik der „Gesinnung“ eines Emil Dovifat zeigt ihn als einer Generation zugehörig, die im Dritten Reich im Widerstand gehärtet worden war. Bringmann gehört einer anderen Zeit an. Er hat den Nationalsozialismus als Student und Jungredakteur, dann als Soldat und „Fachberichterstatte“ im Heeres-Sanitätswesen überlebt. Das Dovi-

fatsche Urgestein an Gesinnungspublizistik mündet für ihn in eine neue Epoche des demokratischen Selbstbewußtseins, die nach dem Zusammenbruch von 1945 eingeleitet wurde.

Am 26. Dezember 1912 wurde Karl Bringmann in Düsseldorf geboren. Ein „Düsseldorfer“ ist er zeitlebens geblieben. Bei der Berliner „Germania“, für die Bringmann nach seiner Promotion für kurze Zeit tätig war, durfte er als junger Anfänger eine Jubiläumsbeilage für Düsseldorf gestalten, mit einer Laudatio auf jene Stadt am Rheinstrom, die nicht nur jeder lieben müsse, der in ihr geboren sei, „sondern jeder, der einen Hauch der Atmosphäre dieser Stadt verspürte“. Er nannte sie eine lebensfrohe Stadt, „die moderne Stadt im Westen“. Die Liberalität Düsseldorfs prägte auch sein weltoffenes Christentum. Nach dem Abitur am dortigen Prinz-Georg-Gymnasium studierte er Philosophie, Germanistik, Publizistik und Kunstgeschichte in Köln und Berlin. 1937 promovierte er mit einer Dissertation über „Die konfessionell-politische Tagespresse des Niederrheins im 19. Jahrhundert“ bei Emil Dovifat in Berlin.

Aus dieser Berliner Zeit bei Dovifat stammen sowohl die Ehe mit Martha Schüßler, die bei Dovifat Bibliothekarin war, als auch viele Freundschaften mit später führenden Wissenschaftlern und Praktikern der Presse für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Aus der Ehe gingen zwei Töchter und ein Sohn hervor. Bei den runden Geburtstagen, die Karl Bringmann nach seiner Pensionierung auf unnachahmliche Weise für die Familie und die große Schar seiner Freunde und Mitstreiter zu zelebrieren verstand, gelangten auch der Familienvater und die Nachkommenschaft zur öffentlichen Geltung, wie es einem „Mann der Öffentlichkeit“ angemessen ist.

Noch vor seiner Soldatenzeit, die ihn als Wort- und Bildberichterstatter für den Medizin- und Sanitätsdienst auf fast alle Kriegsschauplätze führte, war Bringmann zum Chefredakteur des Ärzteblattes für Berlin und anderer ärztlicher Standesblätter avanciert, was ihm dann den Weg ebnete zu dem entsprechenden Kriegsdienst, der 1945 für ihn glimpflich in amerikanischer Kriegsgefangenschaft endete. Nach 1945 war er zunächst Lokal- und Kulturredakteur bei der in Dortmund erscheinenden „Ruhr-Zeitung“, von 1947–1952 Kultur- und Ressortleiter bei der „Rheinischen Post“ in Düsseldorf.

Der Verleger Anton Betz war es, der nach dem Krieg die Lizenz für die neue Düsseldorfer Tageszeitung „Rheinische Post“ erhielt und daraus einen wirtschaftlichen und publizistischen Erfolg machte. Die Begegnung mit dieser eindrucksvollen Verlegerpersönlichkeit – Betz arbeitete während des Hitlerregimes für die „Münchner Neuesten Nachrichten“ und büßte seine aufrechte Haltung mit Gefängnis und schwerer Verfolgung – wurde prägend für Karl Bringmann. Er hatte das seltene Glück, mit Dovifat und Betz zwei Menschen und Publizisten einer großen Ausstrahlung und Kompetenz zu begegnen, die außerdem

aus einem christlichen Glaubensfundus heraus lebten und sich dabei ihre Distanz zu allem erhielten, was Kirche in ihren bedrückenden Erscheinungsformen von Klerikalismus, Amtsträgern und Unterwürfigkeit so oft zum Gegenstand haben kann.

Der Katholik Bringmann war kein gefügiger Anpasser und erhielt sich seine innere Unabhängigkeit auch, als er 1952 Chefredakteur und erster Geschäftsführer der in Bonn angesiedelten Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) wurde, der er als Gründungschef eine solide Basis verschaffte. In einer Würdigung zum Tod von Karl Bringmann heißt es in einem KNA-Porträt „Journalismus als Lebensaufgabe“, Bringmann habe sich große Verdienste um den Aufbau einer Katholischen Nachrichten-Agentur erworben, auch innerhalb der Internationalen Föderation der Katholischen Nachrichtenagentur (FIAC) und im Vorstand der Katholischen Weltunion der Presse (UCIP).

Bringmann, der 1958 als Direktor in die Verlagsspitze der „Rheinischen Post“ aufrückte, hat schon früh die Förderung des journalistischen Nachwuchses zum besonderen Schwerpunkt seines publizistischen Wirkens gemacht. Mit Dovifat zusammen rief er 1952 die ‚Zeitungsfachlichen Fortbildungskurse‘ ins Leben, an die sich viele Initiativen verwandter Art anschlossen, die es sich zum Ziel setzten, dem Nachwuchs neben einer soliden handwerklichen Ausbildung vor allem das geistige, moralische und ethische Rüstzeug mitzugeben. Auf diesem Hintergrund erhält Bringmann in seinen späteren Jahren verschiedene Lehraufträge und zuletzt auch eine Honorarprofessur für Journalistik und Verlagswesen an der Universität Dortmund.

Professor Karl Bringmann hatte sich diesen Ehrentitel verdient und zeichnete sich in seinem abwechslungsreichen, doch stets zielbewußten Berufsweg durch ein Engagement aus, das immer der Sache und zugleich der Person galt. Ehrenämter waren für ihn selbstverständlich, Erfolg und Ansehen nicht allein maßgebend. Bereits 1948 war er maßgeblich dabei, als die ‚Gesellschaft Katholischer Publizisten‘ gegründet wurde, deren stellvertretender Vorsitzender er viele Jahre gewesen ist. Nahtlos schloß sich daran seine ehrenamtliche Tätigkeit im Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) an, wo er für sieben Jahre Vizepräsident war. Zeitweilig gehörte er auch dem Deutschen Presserat an und arbeitete in dessen Beschwerdeausschuß.

Ideen und Werte waren es, die Bringmann zur Begründung seines publizistischen Handelns dienten. Theorie und Praxis ergänzten sich in einem normativen Horizont. An dieser Stelle sei ein persönlicher Hinweis und Dank erlaubt. Als der Verfasser dieses Nachrufs durch eine berufliche Umstellung die Zeit zu publizistischen Studien gewann und eine umfassende Arbeit zur Philosophie und Ethik der Medienkultur vorlegte, war es Karl Bringmann, der die nötigen Mittel zur Drucklegung heranschaffte und dazu verhalf, daß meine „Ethik des Journalismus“ mit 500 Seiten in der Schriftenreihe „Journalismus“ der

Stiftervereinigung der Presse erscheinen konnte. Dovifat und Bringmann hatten diese Schriftenreihe 1960 begründet, Franz Ronneberger trat später als Herausgeber hinzu. Von ihr sind in den letzten Jahren starke Impulse in Wissenschaft und Praxis ausgegangen, den Journalismus und die Pressefreiheit in das demokratische Ethos einzubinden und im Journalismus an den tragenden Ideen und Werten festzuhalten. Karl Bringmann gebührt auf diesem Hintergrund ein bleibendes Verdienst. Die Förderung, die er anbot, war selbstlos und freundschaftlich. Der Wert der Geistesfreiheit und des freien Worts stand für ihn ganz oben. Ethos und Ethik der Publizistik begründeten sich von dorthier.

Journalismus als Lebensaufgabe, so lautete das Resümee in dem erwähnten KNA-Porträt: „Mit Karl Bringmann verliert die Publizistik einen Mann, für den die Arbeit in und mit den Medien bis in seine letzte Lebensphase hinein stets von christlichen Maßstäben geprägt war“.

Hermann Boverter, Bensberg

Der Kinofilm – Kulturträger und Wertangebot Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum 29. Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel 1995

Liebe Brüder und Schwestern!

In diesem Jahr möchte ich euch anlässlich des Welttages der Sozialen Kommunikationsmittel einladen, über das Kino als „Kulturträger und Wertangebot“ nachzudenken. Denn wie ihr sicher wißt, beginnen im laufenden Jahr in der ganzen Welt Gedenkfeiern zum hundertjährigen Bestehen dieses verbreiteten, nunmehr allen leicht zugänglichen Ausdrucksmittels.

Die Kirche hat wiederholt die Bedeutung der Kommunikationsmittel bei der Weitergabe und Förderung humaner und religiöser Werte (vgl. Pius XII., *Miranda prorsus*, 1957) und die besonderen konkreten Verantwortlichkeiten derer hervorgehoben, die in diesem schwierigen Bereich tätig sind. Denn angesichts der Fortschritte und Entwicklungen, die die Welt der sozialen Kommunikation in den letzten Jahrzehnten erfahren hat, ist sich die Kirche sowohl der gefährlichen Macht der Beeinflussung, die die Massenmedien besitzen, als auch der Möglichkeiten bewußt, die diese, wenn weise eingesetzt, als wirksame Unterstützung für die Evangelisierung bieten. Wie ich in meiner Botschaft zum Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel des Jahres 1989 schrieb, „ist die Frage, die sich der Kirche heute stellt, nicht mehr, ob der Mann auf der Straße noch eine religiöse Botschaft erfassen kann, sondern es geht darum, die besten kommunikativen Ausdrucksweisen zu finden, um die größtmögliche Durchschlagkraft der evangelischen Botschaft zu erzielen“ (Johannes Paul II., Botschaft zum Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel, 1989, Nr. 5).

Unter den sozialen Kommunikationsmitteln ist das Kino ein nunmehr weitverbreitetes und geschätztes Instrument, von dem häufig Botschaften ausgehen, die die Entscheidungen vor allem des jüngeren Publikums zu beeinflussen und zu bestimmen imstande sind, handelt es sich doch um eine Form der Kommunikation, die sich nicht so sehr auf Worte, sondern auf konkrete Tatsachen stützt, welche durch Bilder von großer Durchschlagkraft auf die Zuschauer und deren Unterbewußtsein zum Ausdruck gebracht werden.

Das Kino, das zwar bisweilen wegen mancher Gesichtspunkte seiner vielfältigen Produktion Kritik und Tadel seitens der Kirche auslöste, hat sich seit seiner Entstehung wiederholt auch mit Themen auseinandergesetzt, die vom ethischen und geistlichen Standpunkt her von großer Bedeutung und großem Wert sind. Ich möchte hier zum Beispiel an die zahlreichen, noch in vielen Filmarchiven aufbewahrten

Filmversionen des Lebens und Leidens Jesu und des Lebens der Heiligen erinnern, die auf Initiative vieler Diözesen, Pfarreien und religiöser Einrichtungen vor allem dazu dienten, zahlreiche kulturelle, die Freizeitgestaltung betreffende und katechetische Aktivitäten zu beleben. Von diesen Voraussetzungen her hat sich ein breiter Strom des religiösen Kinos mit einer enormen Produktion von Filmen entwickelt, die großen Einfluß auf die Massen hatten, wenn auch in den Grenzen, die mit der Zeit unvermeidlich deutlich wurden.

Humane und religiöse Werte, die Aufmerksamkeit und Lob verdienen, sind außer in den Filmen, die direkt auf die Tradition des Christentums Bezug nehmen, oft auch in Filmen über andere Kulturen und Religionen gegeben und bestätigen somit die Bedeutung des Kinos, das auch als Träger des Kulturaustausches und als Einladung zur Öffnung und zum Nachdenken im Hinblick auf Realitäten verstanden werden soll, die unserer Bildung und Denkart fernstehen. In diesem Sinne ermöglicht das Kino die Beseitigung trennender Unterschiede und gewinnt jene der Kultur eigene Würde, jene „besondere Form des Daseins und des Seins des Menschen, die zwischen den Personen, die zur selben Gemeinschaft gehören, eine Gesamtheit von Verbindungen schafft, die den zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Charakter der menschlichen Existenz prägen“ (Johannes Paul II., Botschaft zum Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel, 1984, Nr. 2).

An alle, die im Filmbereich arbeiten, richte ich die herzliche Aufforderung, auf diesen wichtigen Aspekt der Kultur nicht zu verzichten, denn es entspricht nicht den eigentlichen und tiefsten Bedürfnissen und Erwartungen der menschlichen Person, sich um inhaltsleere und ausschließlich auf Unterhaltung abzielende Produktionen zu kümmern, wobei die einzige Sorge die Steigerung der Zuschauerzahlen ist.

Wie es auf alle sozialen Kommunikationsmittel zutrifft, hat das Kino nicht nur die Macht und das große Verdienst, zum kulturellen und menschlichen Wachstum des einzelnen beizutragen, sondern kann auch einen Angriff auf die Freiheit vor allem der Schwächsten darstellen, wenn es die Wahrheit verdreht (vgl. Pius XII., *Miranda prorsus*, 1957) und unter Anwendung von Gewalt- und Sexszenen, die die Würde der Person verletzen und nur den Zweck haben, „heftige Emotionen zu wecken, um die Aufmerksamkeit des Zuschauers anzuregen“ (Johannes Paul II., Botschaft zum Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel, 1981, Nr. 4), als Spiegel negativer Verhaltensweisen auftritt. Die Haltung dessen, der in verantwortungsloser Weise zu sittenverderbender Nachahmung anspornt, von deren schädlichen Auswirkungen wir täglich im Nachrichtenteil der Zeitungen lesen, kann nicht als Ausdruck künstlerischer Freiheit erklärt werden. Denn der Mensch wird, wie uns das Evangelium in Erinnerung ruft, nur in der Wahrheit frei (vgl. Joh 8,32).

Die Dringlichkeit eines solchen Problems in unserer Gesellschaft,

die, so scheint es, aus den täglichen, vom Kino wie vom Fernsehen und von den Zeitungen angebotenen Anreizen allzu oft negative Vorbilder bezieht, drängt mich noch einmal zu einem nachdrücklichen Appell. An die Verantwortlichen im Medienbereich: Sie mögen sich um professionelle und verantwortungsvolle Arbeit bemühen. Dann an die Konsumenten: Sie mögen sich bewußt und mit kritischem Geist den immer aufdringlicheren Angeboten von seiten der Welt der Medien, einschließlich des Kinos, stellen. Bereit, alles, was Gelegenheit zu Wachstum sein kann, von dem zu unterscheiden, was Anlaß zu Schaden geben kann.

Wenn das Kino einem seiner hauptsächlichen Ziele folgt und ein Bild vom Menschen liefert, wie er ist, muß es, ausgehend von der Wirklichkeit, gültige Gelegenheiten zum Nachdenken über die konkreten Verhältnisse darstellen, worin der Mensch lebt. Das heißt, es muß Denkanstöße zu Themen bieten, wie soziales Engagement, Anprangern von Gewalt, Ausgrenzung, Krieg und Ungerechtigkeiten, Themen, mit welchen sich das Kino in seiner hundertjährigen Geschichte oft auseinandergesetzt hat und die alle jene nicht gleichgültig lassen können, die um das Schicksal der Menschheit besorgt sind; es muß also jene Werte fördern, um die es der Kirche geht, und durch ein Medium von so leichter Durchschlagskraft beim Publikum materiell zu ihrer Verbreitung beitragen (vgl. Pius XII, *Il film ideale*, 1955).

Vor allem heute, an der Schwelle des dritten Jahrtausends, ist es unerläßlich, sich bestimmten Fragen zu stellen, den Problemen nicht auszuweichen, sondern Lösungen und Antworten zu suchen. In diesem Zusammenhang darf man nicht versäumen, dem Kino den ihm zustehenden Platz und Wert einzuräumen, indem man die Verantwortlichen auf allen Ebenen ersucht, sich den großen Einfluß voll bewußt zu machen, den sie auf die Leute ausüben können, und den Auftrag, zu dessen Erfüllung sie in dieser unserer Zeit aufgerufen sind, die zunehmend auf die dringende Notwendigkeit universaler Friedens- und Toleranzbotschaften aufmerksam macht wie auch auf jene Werte hinweist, die in der dem Menschen vom Schöpfergott verliehenen Würde gründen.

Alle, die in dem heiklen Bereich des Kinos arbeiten, müssen sich als Kommunikatoren offen für den Dialog und für die sie umgebende Wirklichkeit erweisen, indem sie sich darum bemühen, die bedeutendsten Ereignisse durch die Realisierung von Werken hervorzuheben, die zum Nachdenken anregen im Bewußtsein, daß diese Öffnung durch die Förderung der gegenseitigen Annäherung der verschiedenen Kulturen und Menschen zur Trägerin positiver Früchte für alle werden kann.

Um das volle und vollständige Verständnis der Botschaften zu gewährleisten, die das Kino für das menschliche und geistliche Wachstum der Konsumenten vorlegen kann, ist es auch wichtig, für eine Schulung der Empfänger in der Kinosprache zu sorgen, die oft auf die direkte Darstellung der Wirklichkeit verzichtet, um sich nicht immer

leicht verständlicher Symboliken zu bedienen; es wäre angebracht, daß bereits in den Schulen die Lehrer dem Problem dadurch entsprechende Aufmerksamkeit widmen, daß sie die Schüler für die Bilder sensibilisieren und beizeiten ihre kritische Haltung gegenüber einer Ausdrucksweise entwickeln, die nunmehr zu einem integrierenden Bestandteil unserer Kultur geworden ist; auch deshalb, weil „die Anwendung der Kommunikationstechnik nur zum Teil segensreich war und ihr Einsatz zu Recht gesunde Werte und besonnene Auswahl auf seiten der einzelnen, des privaten Bereiches, der Regierungen und der ganzen Gesellschaft erfordert“ (Aetatis novae, 1992, Nr. 12).

Während das Echo auf die Botschaften und Betrachtungen, die Feierlichkeiten zu dem eben abgeschlossenen Jahr der Familie noch nicht verhallt sind, halte ich es für wichtig, die Familien daran zu erinnern, daß auch ihnen die Aufgabe übertragen ist, die Kinder zu einem gewissenhaften Lesen und Erfassen der filmischen Bilder zu erziehen, die ihnen über die Fernseh- und Videogeräte (die heutzutage sogar Kinder im jüngsten Alter zu bedienen wissen) täglich ins Haus geliefert werden.

Im Zusammenhang mit der notwendigen Erziehung der Konsumenten darf auch die soziale Komponente des Mediums Film nicht vergessen werden, das denen, die es konsumieren, passende Gelegenheiten zum Dialog durch den Gedankenaustausch über das behandelte Thema bietet. Es wäre daher sehr nützlich, vor allem für die Allerjüngsten, die Einrichtung von „Filmdebatten“ zu erleichtern, die auf Anregung tüchtiger und erfahrener Erzieher die Kinder anleiten könnten, sich in konstruktiven und ruhigen Aussprachen zu äußern und zu lernen, den anderen zuzuhören.

Bevor ich diese Botschaft abschließe, muß ich die Aufmerksamkeit auf den besonderen Einsatz lenken, den eine solche Thematik von allen verlangt, die sich als Christen bekennen und die um ihre Sendung in der Welt wissen, nämlich daß es ihre Aufgabe ist, das Evangelium, die Frohe Botschaft Jesu, des „Erlösers des Menschen“, allen Menschen ihrer Zeit zu verkünden.

Das Kino mit seinen vielfältigen Möglichkeiten kann zu einem gültigen Werkzeug für die Evangelisierung werden. Die Kirche fordert Regisseure, Filmschaffende und alle, die in jedem Bereich der komplexen und bunten Welt des Kinos tätig sind und sich als Christen bekennen, auf, in voller Übereinstimmung mit ihrem Glauben zu arbeiten und auch im Produktionsbereich mutige Initiativen zu ergreifen, um durch ihre Berufserfahrung die christliche Botschaft, die für jeden Menschen Heilsbotschaft ist, immer stärker in jener Welt präsent zu machen.

Die Kirche empfindet es als ihre Pflicht, vor allem den Allerjüngsten jene geistliche und moralische Hilfe anzubieten, ohne die ein

Wirken im gewünschten Sinn nahezu unmöglich wird, und muß diesbezüglich mit geeigneten Initiativen zu Unterstützung und Ermutigung eingreifen.

In der Hoffnung, daß diese meine Worte für alle Grund zum Nachdenken und Anlaß zu neuem Engagement sein mögen, sende ich von Herzen einen besonderen Apostolischen Segen an alle, die in diesem Bereich, wenn auch in verschiedenen Aufgaben, arbeiten, und an alle jene, die das Kino als glaubwürdigen Kulturträger für das unverkürzte Wachsen jedes Menschen und der ganzen Gesellschaft zu nutzen versuchen.

Aus dem Vatikan, am 6. Januar 1995, Fest der Erscheinung des Herrn.

IOANNES PAULUS PP. II

(Orig. ital. in O.R. 25.1.1995)

(Deutsche Fassung aus Osservatore Romano, deutsche Ausgabe v. 27.01.1995)

MEDIENSONNTAG 1995

„Der Kinofilm als Kulturträger und Wertangebot“ lautet das Motto des katholischen Welttages der Sozialen Kommunikationsmittel 1995. Zum 100. Jahrestag des Kinobeginns hat der Papst ein Thema bestimmt, das anerkennt: „Dieses Medium reflektiert und fördert eine Volkskultur und Werte und sollte deshalb auch die Würde der menschlichen Person respektieren“, so heißt es in der Erklärung des vatikanischen Medienrates, der die alljährliche Initiative vorbereitet. Römisches Datum für den Medien-Sonntag ist der 28. Mai 1995. In vielen Ländern, etwa in Italien, Belgien und Polen, wird dieser Tag im Herbst begangen. Auch in Deutschland begeht die Kirche – wegen der Spendenaktion für das Osteuropa-Hilfswerk Renovabis – den Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel erst am zweiten Sonntag im September, also am 10. September 1995. (Siehe Wortlaut der Papstbotschaft zu diesem Mediensonntag unter **DOKUMENTATION** in diesem Heft.)

AFRIKA

KAMERUN

Nach zweijähriger Unterbrechung ist die zweiwöchentlich erscheinende nationale Zeitschrift der Bischofskonferenz in neuer Gestalt wieder erschienen. Ihr Redaktionssitz wurde von Yaounde nach Douala verlegt.

MAROKKO

Erstmals beteiligten sich deutsche Verlage an der internationalen Buchmesse in Casablanca in Marokko. Unter den rund 900 ver-

schiedenen Titeln waren vor allem Bücher zu Themen wie „Deutsch als Fremdsprache“, Kinder- und Jugendliteratur, Bücher über Deutschland sowie von deutschen Autoren in französischer Übersetzung. Die Buchmesse ist in den vergangenen Jahren zu einem wichtigen Treffpunkt für Verleger des nordafrikanischen Raumes geworden. Sie gilt nach der Kairoer Messe als wichtigste Buch-Präsentation im arabischen Raum.

MOZAMBIQUE

Die Erzdiözese von Beira hat eine staatliche Rundfunklizenz erhalten. Das Kommunikationsministerium teilte ihr die Frequenz des früheren Radio Pax zu. Radio Pax war 1953 von einer portugiesischen Kongregation gegründet worden und mußte Anfang der 70er Jahre seinen Sendebetrieb in AM, FM und SW einstellen.

RUANDA

Im schwer von kriegerischen Auseinandersetzungen betroffenen Ruanda hat im August 1994 Radio Amahoro (Radio für den Frieden) seinen Betrieb aufnehmen können. Die Rundfunkbeiträge werden über die Frequenzen von Radio Afrika 1 und Stimme des Friedens ausgestrahlt. Träger des Projektes sind Amnesty International und die Europäische Non-Governmental Organisation. Die Sendungen werden von ruandischen Bürgern in Belgien produziert und in der einheimischen Landessprache zur Förderung von Demokratie und Toleranz ausgestrahlt.

SAMBIA

Nur 7 von 23 Bewerbern haben von der Regierung die Lizenz zum Betreiben von Rundfunk-

und Fernsehanstalten erhalten. Darunter befinden sich die Diözese von Ndola, das Baptistische Kommunikationszentrum und die evangelische Christian Voice.

KENIA / TANSANIA / SIMBABWE / SÜDAFRIKA

25 junge Journalisten und Journalistinnen aus aller Welt nahmen vom 30. Oktober bis 27. November 1994 an der UCIP-Universität teil, die diesmal in den vier südafrikanischen Ländern Kenia, Tansania, Simbabwe und Südafrika stattfand.

NORDAMERIKA

USA

Katholische Zeitschriften- und Buchverleger der USA wollen verstärkt Publikationen für die spanischsprechenden Amerikaner fördern. Nach Berechnungen der US-Bischofskommission für die sog. Hispanics werden im Jahre 2015 rund die Hälfte aller Katholiken in den USA spanischer Herkunft sein. Den Kirchenzeitungen wird empfohlen, Beilagen in Spanisch zu veröffentlichen, die an die spanischsprechenden Gemeindemitglieder weitergegeben werden können.

Einen Langzeitplan für die Kirchenpresse hat der Vorstand der Catholic Press Association CPA in den USA in Gang gesetzt. Angesichts wachsender Auflagenverluste will die CPA unter ihren Mitgliedern eine schriftliche Bestands- und Vorschlagsaufnahme und in einem zweiten Schritt mündliche Anhörungen durchführen. Neben der Einführung neuer Techniken wird schon jetzt eine

verstärkte Anzeigenwerbung angestrebt.

Das Generalsekretariat der CPA ist von Rockville Center, New York, nach Ronkonkoma im Staat New York umgezogen. In einem modernen Handelszentrum wurden Räumlichkeiten für Anzeigenakquisition und kleinere Seminare hinzugewonnen (CPA, 3555 Veterans Memorial Highway, Ronkonkoma, NY, 11779, Tel. 516-471-4730, FAX: 516-471-4804).

SÜDAMERIKA

BOLIVIEN

Die bolivianischen Salesianer erhielten im Oktober 1994 zwei Zehnjahres-Lizenzen zum Betreiben einer Rundfunkstation in La Paz und einer Fernsehstation in Ichilo im Department Santa Cruz.

Das erzbischöfliche Kommunikationszentrum CENACOM in Santa Cruz hat im Oktober 1994 einen neuen Informationsdienst ins Leben gerufen, der über regionale und internationale kirchliche Ereignisse berichten soll.

BRASILIEN

Ein nationales katholisches Fernsehnetz TV Vida hat am 1. Februar 1995 in Brasilien seine landesweit zu empfangenden Ausstrahlungen begonnen.

DOMINIKANISCHE REPUBLIK

Die lateinamerikanischen Ortskirchen wollen sich mit dem Ziel eines intensiveren und schnelleren Informationsaustausches elektronisch vernetzen. An der Pilotphase beteiligen sich voraussichtlich die Bischofskonferenzen

von Brasilien, Argentinien, Chile, Kolumbien, Mexiko und der Dominikanischen Republik – Sitz des derzeitigen Präsidenten des Lateinamerikanischen Bischofsrates Celam. Genutzt werden offenbar bereits existierende vatikanische Verfahren zur Nachrichten-Übermittlung; finanziell unterstützt wird das Projekt von den italienischen Bischöfen.

ASIEN

JAPAN

In Japan strahlen immer mehr religiöse Gruppierungen Sendungen per Satellit aus. Kirchenvertreter halten diesen Weg, der Sendungen gleichzeitig landesweit ermöglicht, für besonders erfolgreich. Eigens für diesen Zweck sind kürzlich die beiden Satelliten Super Bird und Jesat installiert worden. Der Preis pro Stunde beträgt ca. 6.000 US-Dollar (etwa 10.000 DM).

KOREA

Die Kommunikations-Abteilung der Sogang Universität in Seoul startete Anfang 1995 eine Rundfunkstation für Behinderte. Die Programme wenden sich zunächst an die etwa 250.000 Blinden in Korea und sollen später für andere Behinderte ausgeweitet werden.

PHILIPPINEN

Per Satellit sind die 2,5 Mio. Katholiken auf der Insel Cebu über Bildschirm mit Manila verbunden worden, als dort der Papst seinen Besuch machte. Cebu lag nicht auf der Reisedistanz des Papstes.

Zum neuen Leiter des Büros für

soziale Kommunikation der Föderation der asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) wurde der Steyler Pater Dr. Franz-Josef Eilers SVD berufen. Das „Office for Social Communication“ (OSC) der FABC untersteht einer Kommission von fünf Bischöfen aus verschiedenen asiatischen Ländern, die für Fragen der sozialen Kommunikation in ihrem Kontinent verantwortlich sind. Eine der Aktivitäten der Föderation der asiatischen Bischofskonferenzen ist der Betrieb von „Radio Veritas“, dem Katholischen Kurzwellensender für Asien in Manila. Das Büro für Kommunikation befindet sich in Manila und wurde bisher von P. Jean Desautels SJ geleitet, der in den Ruhestand tritt. P. Eilers ist seit 1985 Professor für Kommunikation und Missionswissenschaft am „Divine Word Seminary“ der Steyler Missionare in Tagaytay City (Philippinen). Er wird seine Unterrichtstätigkeit im Priesterseminar in Tagaytay und auch seine Lehrtätigkeit an den römischen Universitäten Gregoriana und Salesiana beibehalten.

Papst Johannes Paul II. hat in der philippinischen Hauptstadt Manila einer Gedenkfeier zum 25jährigen Bestehen des katholischen asiatischen Senders „Radio Veritas Asien“ einigen Förderern der Rundfunkanstalt den „Asiatischen Missionspreis“ verliehen. Der Kölner Erzbischof, Kardinal Joachim Meisner, nahm die Auszeichnung für die Deutsche Bischofskonferenz und das Erzbistum Köln entgegen. Für die beiden in Aachen ansässigen Hilfswerke MISE-REOR und MISSIO erhielten Hauptgeschäftsführer Norbert

Herkenrath und Präsident Bernd Kaut den Preis. Radio Veritas, das 1970 erstmals auf Sendung ging, strahlt in zwei Dritteln des asiatischen Kontinents in 15 Sprachen täglich 19,5 Stunden Programm aus. Das Programm erreicht rund zwei Mrd. Menschen in 21 Ländern. Der vor allem mit deutscher Hilfe errichtete Sender wird bis heute von deutschen Hilfswerken und dem Erzbistum Köln unterstützt.

EUROPA

DEUTSCHLAND

16 neue Filme zur Erwachsenen- und Jugendbildung sowie für Schulen bietet das Katholische Filmwerk (kfw) an. Der in Frankfurt erschienene Katalog stellt die teils mit Prädikaten der Filmbewertungsstelle Wiesbaden (FBW) belobigten Höhepunkte des internationalen Kurzfilmschaffens vor. Neben katechetischen Themen wie etwa zur Krise der religiösen Erziehung der Kinder behandeln die Filme auch Ausländerhaß, Judenverfolgung, Unterdrückung und Gewalt. Zu den Angeboten gehört der mit dem Preis der Katholischen Filmarbeit bei den Internationalen Kurzfilmtagen 1994 in Oberhausen ausgezeichnete amerikanische Dokumentarfilm „Satya – Ein Gebet für den Feind“, in dem es um das von China besetzte Tibet geht. Zum Thema Widerstand gegen den Nationalsozialismus gibt es auch eine Lichtbildreihe über den vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilten Jesuitenpater Alfred Delp.

Der Verband Deutschen Zeitschriftenverleger (VDZ) soll

zu einer Dachorganisation über drei selbständige Fachverbände reformiert werden. Die Delegiertenversammlung beschloß im Oktober 1994 in Stuttgart, die bisherigen Fachgruppen im VDZ – Deutsche Fachpresse, Deutsche Publikumspresse und Konfessionelle Zeitschriften – in juristisch und wirtschaftlich eigenständige Vereine umzuwandeln. Die gerade auch von der konfessionellen Fachgruppe befürchtete Auflösung des VDZ ist damit abgewendet.

Kinder und Jugendliche sollen nach einhelliger Auffassung des Bundestagsausschusses für Jugend besser vor Gewaltdarstellungen in Medien geschützt werden. Das Gremium forderte nach Angaben der Parlamentspressestelle deshalb die Bundesregierung auf, von der Europäischen Union (EU) eine Präzisierung des Senderstaatsprinzips zu verlangen. Damit solle verhindert werden, daß sich Rundfunkveranstalter ihren Verpflichtungen entzögen. Der Ausschuß mahnte an, die nationalen Auslegungsmaßstäbe einheitlich auszugestalten.

Das Bischöfliche Hilfswerk Misereor hat ab 1995 eine neue Abteilung „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“. Die bisherige Pressestelle ist Teil der neu geschaffenen Abteilung. Deren Chef, Michael Kleine, kündigte eine Informationsarbeit „auf breiter Basis und aus einem Guß“ an. Für die Zusammenarbeit mit den Medien bleiben Walter Schäfer und Paul Heesel zuständig. Schäfer wird gleichzeitig Chefredakteur der Zeitschrift „Misereor aktuell“. Heesel soll u.a. besondere Schwer-

punkte des Hauses wie etwa die jährliche Fastenaktion publizistisch verantworten.

Der CIVIS-Preis 1994, ein Preis für Hörfunk- und Fernsehsendungen zur Verständigung mit Ausländern, ist dem Spielfilm von Doris Dörrie „Happy Birthday, Türke“ zugesprochen worden. Der Film, der 1992 in die Kinos gekommen ist, war vom Zweiten Deutschen Fernsehen mitproduziert und ausgestrahlt worden. Der Preis wurde 1994 zum siebten Mal verliehen. Ausrichter sind die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer, die Freudenberg-Stiftung und die ARD, vertreten durch den Westdeutschen Rundfunk. Für den Wettbewerb waren 40 Fernseh- und 42 Hörfunksendungen eingereicht worden.

Mit der Kettelerplakette der KAB ist Theo Hell, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse (AKP) und zuvor von 1968 bis 1972 Diözesansekretär der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) im Bistum Mainz, ausgezeichnet worden.

FRANKREICH

In Afrika sind seit Jahresbeginn 62 Journalisten in Ausübung ihres Berufes getötet worden; weitere 23 sind wegen ihrer Tätigkeit in Gefängnissen. Diese Zahlen teilte die Organisation „Journalisten ohne Grenzen“ in Paris mit. Allein in Ruanda seien zwischen Mitte April und Mitte Juli 1994 insgesamt 37 Journalisten ums Leben gekommen; in Algerien waren es im gleichen Zeitraum 16. „Journalisten ohne Grenzen“ klagt allerdings in Ruanda auch die Medien an, am Bürgerkrieg beteiligt gewe-

sen zu sein. So trügen die Radiostation „Mille Collines“ oder die Zeitung „Kangura“ Mitverantwortung am Völkermord in dem ostafrikanischen Land.

Die UN-Weltkulturanorganisation Unesco hat die internationale Staatengemeinschaft zu einem verstärkten Kampf gegen Analphabetismus aufgerufen. Geld, das bisher in andere Bereiche, wie etwa die Rüstungsindustrie, geflossen sei, müsse künftig für Bildung ausgegeben werden, forderte Unesco-Generaldirektor Federico Mayor in Paris. Eine bessere Zukunft der Menschheit hänge nicht länger von „zerstörerischen Kräften“ und militärischer Macht, sondern von der intellektuellen Fähigkeit der Bevölkerung ab. Eine bessere Bildung, vor allem für Mädchen und Frauen, sei auch deshalb notwendig, um Armut und Überbevölkerung zu bekämpfen.

Die in Paris erscheinende überregionale katholische Tageszeitung „La Croix“ erreicht täglich rund 384.000 Leser. Das ist das Ergebnis einer Studie, deren Ergebnisse in Auszügen in der französischen Tageszeitung „Le Monde“ veröffentlicht wurden. Unter den überregionalen Zeitungen Frankreichs hat „La Croix“ damit noch hinter der kommunistischen Tageszeitung „L'Humanite“ die kleinste Reichweite. Überdies, so die Studie, habe „La Croix“ die Leser mit dem höchsten Durchschnittsalter: nur 6,7 % der Leser seien jünger als 25 Jahre, 46,7 % dagegen über 60. „La Croix“ verfüge mit 57 % dagegen als einzige der einbezogenen Tageszeitungen über eine absolute Mehrheit von Leserinnen.

Die größte Reichweite haben nach der Studie „Les Echos“, „Le Monde“ und „Le Figaro“.

ITALIEN

Kirchennachrichten über Satellit in Italien im Jahr 1995 auszustrahlen, hat sich die Vereinigung Corallo, der 35 lokale katholische Fernsehsender und rund 300 katholische Radiostationen im Land angehören, zum Ziel gesetzt. Im Programm des Zusammenschlusses sollen dann auch über Eutelsat 2F3 das sonntägliche Angelus-Gebet, die wöchentliche Mittwochs-Generalaudienz des Papstes und weitere bedeutsame Zeremonien im Vatikan ausgestrahlt werden. Die künftigen Sendungen soll – in Zusammenarbeit mit der Italienischen Bischofskonferenz (CEI) – zu einem großen Teil die Corallo-Agentur „Newspress“, die katholischen Fernsehstationen in Italien bereits seit einiger Zeit kirchliche Programme auf Videocassetten zuliefert, produzieren. Ferner erwartet Corallo, daß in nächster Zeit rund 300 Sendelizenzen für die der Vereinigung angeschlossenen Fernseh- und Radiostationen in Italien vergeben werden.

Der Mailänder Kardinal Carlo Maria Martini empfiehlt den Lesern der italienischen ex-kommunistischen Zeitung „L'Unita“ die Lektüre der Bibel. Das von der jetzigen Partei der Demokratischen Linken (PDS) herausgegebene Blatt wird jeweils mittwochs das Neue Testament in sechs Einzelbändchen als Beilage den Lesern schenken und in zahlreichen Zeitungsartikeln und Interviews erläutern.

ÖSTERREICH

Für den Bereich „Medien“ richtete die österreichische Bischofskonferenz eine Kommission mit drei Mitgliedern ein: Den Vorsitz führt der bisher allein für den Bereich zuständige Militär-Bischof Christian Werner; mit besonderer Beauftragung für die Bereiche Radio und Fernsehen wurde der St. Pöltener Bischof Kurt Krenn ausgestattet; weiteres Kommissionsmitglied ist der Wiener Weihbischof Christoph Schönborn.

Der Ende 1994 ausgeschiedene Generaldirektor des Styria-Verlages in Wien und Graz, Dr. Hanns Sassmann, ist zum Ehrenpräsidenten des Verbandes Österreichischer Zeitungsherausgeber und -verleger (VÖZ) gewählt worden.

Kirchlichen „Zensurbestrebungen“ in den Medien hat der Wiener Alt-Kardinal Franz König eine entschiedene Absage erteilt. Bischöfe und Priester müßten zur Kenntnis nehmen, „daß es nicht wenige Bereiche gibt, in denen der Sachverstand der Laien das erste und letzte Wort haben soll“, sagte der Wiener Altersbischof in seiner Ansprache zum 125jährigen Bestehen des katholischen Verlagshauses „Styria“.

POLEN

Der polnische Regisseur Krzysztof Kieslowski ist mit dem Preis der deutschen Stiftung „Bibel und Kultur“ für 1994 ausgezeichnet worden. Der „Dekalog“ besteht aus zehn Spielfilmen, in denen sich Kieslowski jeweils mit einem der Zehn Gebote beschäftigt. Der mit 10.000 Mark dotierte Preis wird einmal im Jahr an Personen

verliehen, die sich für die Vermittlung von biblischen Werten einsetzen.

RUSSLAND

Die erste Nummer einer katholischen Wochenzeitung ist im Oktober 1994 in Rußland erschienen. Das Blatt mit dem Namen „Das Licht des Evangeliums“ wird von der Apostolischen Administration für das europäische Rußland herausgegeben. Diese Initiative fördert nach den Worten von Kardinal-Staatssekretär Angelo Sodano die Gemeinschaft der russischen Katholiken untereinander sowie die Gemeinschaft mit der Weltkirche und dem Apostolischen Stuhl.

SCHWEIZ

Die Presseagentur „Ökumenische Nachrichten International“ (ENI) hat in Genf ihre Arbeit aufgenommen. Die vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), vom Lutherischen Weltbund (LWB), vom Reformierten Weltbund (RWB) und von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) getragene Agentur mit derzeit vier Mitarbeitern hat sich die Aufgabe gestellt, „das Leben und das Zeugnis der Kirchen in der Welt besser bekanntzumachen“. Das Jahresbudget für die Herausgabe englischer und französischer Texte beträgt mehr als eine Million Mark.

Der Bischof von Sitten (Sion), Kardinal Heinrich Schwery, bleibt in der Schweizer Bischofskonferenz hauptverantwortlich für den Bereich Medien zuständig. Ihm stehen Weihbischof Peter Henrici SJ, Chur, für die deutschsprachige und Bischof Eugenio Corecco, Lu-

gano, für die italienischsprachige Schweiz zur Seite.

TSSCHECHIEN

Über 500 Medienfachleute nahmen im September 1994 am gemeinsamen Weltkongreß der UNDA und der OCIC in Prag teil. Die Teilnehmer setzten sich für das Grundrecht der Kommunikation, der Solidarität, des Dialogs und eines professionellen pastoralen Handelns im Nachrichtenwesen zum Wohle der Kirche ein. Mit Schwester Angela Zukowski (USA) wurde erstmals eine Frau an die Spitze der UNDA gewählt. Als neuer Generalsekretär trat der Inder Victor Sunderaj sein Amt an, der Calm Murphy nach 12 Jahren ablöste.

Nach Prag zieht der amerikanische Radiosender Radio Free Europe/Radio Liberty (RFE/RL) um. Der US-Kongreß stimmte der Entscheidung von Präsident Bill Clinton zu. Der Sender soll bis Mitte 1995 von München in die Hauptstadt der Tschechischen Republik verlegt werden. Die tschechische Regierung hat dem US-Auslandsender angeboten, das ehemalige Parlamentsgebäude in Prag als Sendeanstalt zu nutzen. Der Sender, der sein Programm in 21 Sprachen ausstrahlt, verbreitet täglich Hörfunkprogramme für frühere Ostblockstaaten wie Polen, Ungarn und die Tschechische Republik. Radio Free Europe hatte seinen Sitz in München seit 1949; Radio Liberty folgte vier Jahre später. Von Oktober 1995 an soll das Jahresbudget um rund 50 % gekürzt werden. Das Personal ist bereits von knapp 1.600 Mitarbeitern auf 1.000 Mitarbeiter abgebaut worden.

UNGARN

Scharfe Kritik am Entwurf eines neuen Mediengesetzes hat die katholische Kirche in Ungarn geübt. Der in der Bischofskonferenz für Medien zuständige Bischof Asztrik Varszegi erklärte in einem Interview mit der Budapester Tageszeitung „Nepszabadsag“, religiöse Programme im öffentlich-rechtlichen Rundfunk würden sowohl inhaltlich wie zeitlich ungewöhnlich strengen Beschränkungen unterworfen.

VATIKAN

Zur 100-Jahr-Feier des Films 1995 hat der Vatikan ein Organisationskomitee gebildet. Es soll die Öffentlichkeit auf Filme hinweisen, die aus christlicher und künstlerischer Sicht wichtig erscheinen. Auch werde die vatikanische Filmothek einen Teil ihres Filmmaterials über das Zweite Vatikanische Konzil überarbeiten lassen und auf Videokassetten anbieten. Ein weiteres Projekt ist die

Erstellung eines „kritischen Lexikons“ über religiöse Filme aus aller Welt.

Der Sekretär des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel, Pierfranco Pastore, ist vom Papst zum Titularbischof ernannt worden. Insider sehen darin eine Aufwertung des Medienrates, der bisher zu den sechs von insgesamt elf Räten gehörte, deren Sekretäre nicht Bischöfe sind.

Der italienische Passionisten-Pater Ciro Benedettini, bislang Herausgeber der katholischen Zeitschrift „Eco di S. Gabriele“, wird neuer Vizesprecher des vatikanischen Pressesaals werden. Er tritt die Nachfolge von Monsignore Piero Pennacchini an, der eine Aufgabe in der interdikasteriellen Kommission zur gleichmäßigeren Verteilung des Klerus in der Weltkirche übernehmen soll. Benedettini führt zunächst den Titel eines „Assistenten“ des Vatikansprechers.